

Die „Sächsische Elbzeitung“ erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Ausgabe des Blattes erfolgt tags vorher nachm. 5 Uhr. Bezugspreis vierteljährlich 2.— M., monatlich 1.40 M., 1 monatlich 70 Pf. durch die Post vierteljährlich 2.10 M. (ohne Bestellgeld). Einzelne Nummern 12 Pf. Alle kassierlich. Postanstalten, Postboten, sowie die Zeitungsträger nehmen keine Bestellungen auf die „Sächsische Elbzeitung“ an. Tägliche Roman-Beilage: „Unterhaltungsblatt“.

Sächsische Elbzeitung.

Amtsblatt

für das königliche Amtsgericht, das königliche Hauptzollamt und den Stadtrat zu Schandau, sowie für den Stadgemeinderat zu Hohnstein.

Anzeigen, bei der ersten Verbreitung d. Bl. von großer Wirkung, sind Montag, Mittwoch und Freitag bis spätestens vormittags 9 Uhr aufzugeben. Ortspreis für die 5 gespalt. Kleinschriftzeile oder deren Raum 15 Pf. bei auswärtigen Anzeigen 20 Pf. (tabellarische und schwierige Anzeigen nach Uebereinkunft). „Eingefandt“ und „Reklame“ 50 Pf. die Zeile. Bei Wiederholungen entsprechender Nachlaß. Tägliche Roman-Beilage „Unterhaltungsblatt“.

Zeitung für die Landgemeinden: Altendorf, Kleinhennersdorf, Krippen, Pichtenhain, Mitteldorf, Ostrau, Porschtal, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardttsdorf, Schmilka, Schöna, Waltersdorf, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächs.-Böhm. Schweiz.

Im Falle höherer Gewalt (Feuer oder irgendwelcher sonstiger Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Vertriebsstellen) hat der Bezugsnehmer seinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises

Anzeigenannahmestellen: In Bad Schandau: Geschäftsstelle Hauptstraße 134; in Dresden und Leipzig: Haasenstein & Vogler, Inhaberbauk und Rudolf Hoff; in Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co.

Ämtlicher Teil.

Folgende im Grundbuche für Wendischfähre und Schandau auf den Namen des Kaufmanns **Elemens Hugo Schedlich** eingetragenen Grundstücke sollen

Donnerstag, am 22. August 1918, vormittags 9 Uhr

an der Gerichtsstelle im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden:

1. Blatt 15 Wendischfähre, nach dem Flurbuche 17,1 Ar groß,
2. Blatt 16 Wendischfähre, nach dem Flurbuche 26 Ar groß,
3. Blatt 35 Wendischfähre, nach dem Flurbuche 8,5 Ar groß,
4. Blatt 36 Wendischfähre, nach dem Flurbuche 8,7 Ar groß,
5. Blatt 37 Wendischfähre, nach dem Flurbuche 8,9 Ar groß, sämtlich ein zusammenhängendes Ganzes bildend, mit Wohngebäude und den zum Betrieb einer Geflügelmastanstalt nötigen Gebäuden und Einrichtungen bebaut und als Gesamtheit einschließlich 1500 Mark für Inventar auf 144 350 Mark geschätzt, Nr. 14 und 17 der Ortsliste,
6. Blatt 264 Schandau, nach dem Flurbuche für Wendischfähre, 26,7 Ar groß, auf 2670 Mark geschätzt, Wiese in Flur Wendischfähre liegend.

Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchamts, sowie der übrigen die Grundstücke betreffenden Nachweisungen, insbesondere der Schätzungen, ist jedem gestattet.

Rechte auf Befriedigung aus den Grundstücken sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des am 8. März 1918 verkauften Versteigerungsvermerks aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls die Rechte bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Anspruche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden würden.

Wer ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht hat, muß vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeiführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Schandau, den 20. Juni 1918.

Königliches Amtsgericht.

Bolksküche.

Markenausgabe:

Freitag, den 28. Juni 1918:

Häuser Nr. 1—150 vormittags 10—12 Uhr,
151—264 nachmittags 2—4

im **Wernerischen Grundstück**. 6 Speisemarken 170 Pfg., 1 Pfund Kartoffeln, 1 Fleischmarke oder 180 Pfg., 4 Abschnitte der Gasthauskartoffelmarke, 1 Fleischmarke. Neu hinzutretende Teilnehmer haben außerdem Abschnitt I der Nährmittelliste abzugeben.

Verteilung der Speisemarken:

Nr.	521	522	523	524	525	526
am	1. 7.	3. 7.	5. 7.	8. 7.	10. 7.	12. 7.
Nr.	531	532	533	534	535	536
am	2. 7.	4. 7.	6. 7.	9. 7.	11. 7.	13. 7.

Schandau, den 26. Juni 1918.

Bolksküche der Stadt Schandau.

Fortsetzung des ämtlichen Teiles in der Beilage.

Nichtämtlicher Teil.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

➔ Zur Sicherung der Ernte ist im Reichstag eine konzervative Anfrage eingebracht worden, in der gewünscht wird, daß mindestens zum 15. August mit Rücksicht auf eine schnelle Vergütung der Ernte und die Erledigung des Frühbrusches neue Einberufungen von in landwirtschaftlichen Betrieben Tätigen zum Heeresdienst nicht erfolgen und die bereits für die nächsten Tage erlassenen Weisungsbefehle von den Bezirkskommandos wieder zurückgenommen werden.

➔ Die bei den Goldankaufstellen der Reichsbank eingelieferten Goldbarren werden, wie nochmals ämtlich festgestellt wird, abgesehen von wenigen als erhaltungswürdig befundenen und mit Zustimmung der Einlieferer an öffentliche Museen abgegebenen Stücken, ausnahmslos eingeschmolzen und in Barrenform den Goldbeständen der Reichsbank zugeführt. Die kürzlich im Haushaltsausschuß des Reichstages aufgestellte Behauptung, daß bisweilen Schmutzstücke weiterverkauft und also nicht im Sinne der Abnehmer verwendet würden, ist damit widerlegt.

➔ Im Hauptauschuß des Reichstages wurde der deutsch-rumänische Friedensvertrag beraten. Vom Zentrum lagen zwei Entwürfe vor: 1. Bei den in Ausführung des Friedensvertrages von Bukarest noch notwendig werden Abmachungen mit Rumänien dafür zu sorgen, daß Rumänien eine ausreichende Sühne und Genugtuung für die unmenschliche Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen leistet. 2. Bei Ausführung des Abkommens über die rumänische Petroleumindustrie sämtliche deutsche Petroleum-Raffinerien gleichmäßig nach ihrer Leistungsfähigkeit zu beschäftigen. Staatssekretär v. Kühlmann leitete die Aussprache mit vertraulichen Ausführungen über die Dynastiefrage und die Parteiverhältnisse in Rumänien ein.

➔ Im Hauptauschuß des Reichstages erklärte Staatssekretär v. Kühlmann bei der Beratung des Friedensvertrages mit Rumänien, daß mit Beharabien keine Verträge abgeschlossen worden seien. Die beharabischen Ansiedler haben in Verhandlungen mit Rumänien wesentliche Vorteile erlangen im Sinne einer lokaler Autonomie. Zusicherungen, Rumänien den Besitz von Beharabien sichern zu helfen, haben wir nicht gemacht.

Osterreich-Ungarn.

➔ Die Mehrheit der österreichischen Minister sprach sich im Ministerrat gegen eine „Paragraph vierzehn-Regierung“ aus, indem sie auf die Gefahren einer Regierung ohne Parlament unter den heutigen schwierigen Verhältnissen verwiesen, worauf das Gesamtkabinett sein Rücktrittsgesuch einreichte. In polnischen Kreisen hofft man immer noch, daß der Kaiser das Rücktrittsgesuch Dr. v. Seidlers genehmigen werde. Im übrigen versuchen die Polen, daß sie bereit sind, mit den Deutschen eine Mehrheit zu bilden. Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, soll Eisenbahnminister Bauhaus vorläufig mit der Leitung des Kabinetts betraut werden.

Polen.

➔ In dem jetzt dem polnischen Staatsrat vorgelegten Gesetzentwurf über die Wahlen zum polnischen Landtag

war keine Rücksicht auf die Deutschen in Polen genommen worden. Der deutsche Generalgouverneur hat daher dem polnischen Staatsrat gegenüber betont, daß eine Ausschließung der deutschstämmigen Bevölkerung von jeder parlamentarischen Vertretung aufgehoben werden müsse. — Nach der letzten Volkszählung, bei der nach der Nationalität gefragt wurde (1897), betrug die Zahl der Polen im alten Königreich nur 72 % der Gesamtbevölkerung, der Rest besteht aus Deutschen, die wirtschaftlich einflußreich sind, und aus Juden.

➔ Nach feierlichem Gottesdienst in der Kathedrale fand im alten Warschauer Königsschloß die Eröffnung des Staatrates durch Erzbischof v. Rafowski statt. In der Thronrede, die Fürst Lubomirski namens des Regentensrates verlas, heißt es u. a.: „Der Regentensrat begrüßt, ohne seine Augen davor zu verschließen, daß die Grundzüge, auf denen in der ungewöhnlichen Lage der Staatsrat aufgebaut werden mußte, Mängel aufweisen, auch ohne zu vergessen, daß die Zusammenziehung des Staatrates kein genaues Bild von der Verteilung der schöpferischen Kräfte des Volkes wiedergeben wird, in Ihrer Versammlung die erste polnische gesetzgebende Körperschaft seit vielen Jahren, in der tiefen und freudigen Zuversicht, daß Ihre patriotische Besonnenheit, Ihr geduldbiger Eifer und Ihre Kenntnis von den Angelegenheiten des Landes Bürgerschaft für fruchtbarere Arbeit und zutreffende Entscheidung in allen denjenigen wichtigen Aufgaben sein wird, die auf Entscheidung warten.“

Bulgarien.

➔ In Bulgarien bleibt das Verhältnis zu den Mittelmächten auch nach dem Rücktritt von Dr. Radostawow das alte. Der neue Ministerpräsident Malinow hat jetzt ämtlich hervorgehoben, das bulgarische Volk werde wie bisher in treuer Waffenbrüderschaft mit den Verbündeten seine ganze Kraft einsetzen. In einem Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Zar Ferdinand drückte der Zar, Bulgarien werde auch fernerhin die Bahn innehalten, die es auf die jetzige Höhe führte.

Rumänien.

➔ In der Antwort auf die Thronrede des Königs, die in der Kammer verlesen wurde, heißt es u. a.: die Kammer werde unverzüglich den Friedensvertrag anerkennen. Von dem Wunsche befeelt, sich künftig der Früchte des Friedens zu erfreuen, sieht das Land im Entgegenkommen der Mächte, mit denen wir Frieden geschlossen haben, eine Brücke zur Wiederherstellung der früheren freundlichen Beziehungen. Durch den Friedensvertrag ist Rumänien ein neutraler Staat geworden, und diese Stellung wird ihm gestatten, die guten internationalen Beziehungen zu anderen Mächten aufrechtzuerhalten. Ebenso wünscht es mit den neugebildeten Staaten, die auf Grund der Nationalitätsprinzipien geschaffen wurden, in gute nachbarliche Beziehungen zu treten.

Rußland.

➔ Nach in Stockholm eingegangenen Nachrichten ist der Zusammenbruch des Bolschewikentums nicht so nahe, aber ebenfalls unvermeidlich. Die Nachfolger der Bolschewiki würden aber ohne eine Stütze von außen sein, wie sie sich einflußreiche Russen in moralischer Anlehnung an Deutschland dächten und zunächst von völliger Anarchie abgelöst

werden, welche sich die Verbandsmächte sicher zumute machen. Eine Petersburger Versammlung von Industriearbeitern beschloß den politischen Allgemeinzustand gegen das jetzige Regierungssystem in Rußland zu verurteilen. Die Rätereierung hat einen Martramaufreiß erlassen, worin sie die Sozialrevolutionäre und Menschewiki beschuldigt, mit den Imperialisten und den tschecho-slowakischen Truppen, die Samara und Omsk erobert haben, zusammenzuarbeiten.

Belgien.

➔ Die Erklärung des Rates von Flandern für Flanderns Selbständigkeit vom 20. Juni 1918 nimmt Bezug auf die am 22. Dezember 1917 erfolgte Unabhängigkeitserklärung und betonte, daß die flandrische Selbständigkeit eine reale Sicherung Deutschlands wäre, aber nicht ohne Deutschlands Hilfe zustande kommen kann. Sehr scharf ist die Erklärung gegen die belgische und französische Regierung. So wird u. a. gesagt, die Regierung in Brüssel würde nach dem Kriege für die Flamen „doch nur den belgischen Haß, für unsere Kultur französischen Spott, für unser staatsliches Leben englische Vormundschaft, und für unsere Wirtschaft amerikanisches Kaputt“ mit amerikanischen Gläubigern bringen. Preisgegeben an Frankreich, an England und an Amerika, würde unser Volk zerfallen, seine Art verderben, seine Geschichte erlöschen. In dieser tiefsten Stunde vertrauen wir, ein Volk, das unabhängig sein will, auf Gottes Hilfe, auf unsere unbesiegbare Entschlossenheit und auf Deutschlands starken Willen und klaren Zukunftssinn. Stammesgemeinschaft, Geschichte und Selbsterhaltung weisen Deutschland und Flandern das gleiche Ziel zu: „Ein freies selbständiges Flandern.“

Norwegen.

➔ Die Vorbereitung zu den Herbstwahlen der Storting sind in vollem Gange. Die Parteien veröffentlichen ihre Wahlprogramme. Die Linke, die die herrschende Partei ist und die Regierung stellt, setzt als ersten Punkt ihres Programmes fest: „Unsere Außenpolitik muß sich als Hauptaufgabe stellen, mitzuwirken an einer zwischenstaatlichen Organisation, die das Recht zukünftig sichert, einen dauernden Frieden schafft und dadurch eine scharfe Begrenzung der Militärlasten oder gleichzeitig eine internationale Abrüstung ermöglicht.“ Die Sozialdemokratie ihrerseits tritt noch deutlicher für die Frage der Weltrechtsordnung ein und fordert zwangsweise Schiedsgerichte.

Frankreich.

➔ Die französische Kammer brach bei Beratung des Finanzkredits in heftige Lärmereien aus, als Finanzminister Klotz sich weigerte, diejenigen Firmen zu nennen, denen die französische Regierung ihre Forderungen an russische Staatsbanken in Höhe von einer halben Milliarde Frank erließ. — Züricher Blätter melden, trotz aller Ableugnungen sei Clemenceaus Stern auch in bürgerlichen Kreisen im Sinken. Ob die Deutschen in Paris einzügelten oder nicht, sicher sei, daß der Tiger die längste Zeit Ministerpräsident gewesen ist.

Saad, 25. Juni. Die Sünden der auf den holländischen Ort Vardenburg geworfenen Biegerbomben sind ausgegraben worden. Sie tragen Aufschriften in englischer Sprache.

Deutscher Heeresbericht.

Mitteilungen des Wolffschen Telegraphen-Bureaus
Großes Hauptquartier, 24. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert. — An der Aisne und More blieb die Gefechtsstätigkeit tagsüber gesteigert. Am Abend lebte sie auch in anderen Abschnitten der Kampffront auf. Während der Nacht rege Erkundungsstätigkeit.

Südlich von Vadonville drangen Sturmtruppen in ameri- kanisch-französischer Gräben ein, fügten dem Feinde schwere Verluste zu und brachten 40 Gefangene zurück.

Leutnant Udet errang seinen 31. und 32., Oberleutnant Goehring seinen 20. und 21. Luftflug.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Lätigkeit unserer U-Boote.

84 000 Tonnen versenkt.

Berlin, 24. Juni.

Amisch wird gemeldet: Neue U-Boote-Erfolge im Ostseegebiet von England: 16 500 Br.-Reg.-T.

Zwei Dampfer wurden an der Ostküste Englands aus stark gesicherten Geleitszügen herausgeschossen.

Unsere Unterseeboote haben auf dem nördlichen Kriegsschauplatz, vorwiegend im Kanal, wiederum 17 500 Br.-Reg.-T. feindlichen Handelschiffsräume vernichtet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Seitlose Zustände hat der Unterseeboot-Krieg, wie aus einer italienischen Zeitung hervorgeht, in der Postverbindung zwischen Italien und Ägypten hervorgerufen. Mitte Mai fehlte in Ägypten die italienische Post seit dem 17. April. Zwar traf am 12. Mai ein Dampfer aus Italien in Port Said ein, der aber nur 900 Poststücke für den fernen Osten an Bord hatte. 1917, als die englischen und französischen Postdampfer nur zwischen Marseille und Ägypten verkehrten, blieb die italienische Post manchmal monatelang in Syrakus liegen, da kein Dampfer zum Abtransport kam. Als die italienische Postbehörde sich endlich entschloß, die Post über Marseille zu leiten, legten die Postdampfer „aus besonderen Gründen“ (lies U-Boot-Krieg) ihre Abfahrten aus Marseille fort. Doch die italienische Post geht weiter nach Marseille und lagert nun dort.

Feindliche Luftangriffe auf die spanische Küste.

Berlin, 24. Juni.

In den letzten Tagen fanden wiederholte Flugzeugangriffe gegen Brügge, Ostende und Beerbrügge statt. Hierbei wurde von feindlichen Fliegern unter Mißachtung der völkerrechtlichen Abmachungen auch das Hospital in Ostende angegriffen und getroffen. In Brügge wurden fünf Einwohner getötet, elf verletzt. Militärischer Schaden ist nicht entstanden. Mehrere feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Leutnant S. Sackenberg, der Führer unserer dortigen Marinejagdflieger, errang seinen 15. Luftflug.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Deutscher Heeresbericht.

Mitteilungen des Wolffschen Telegraphen-Bureaus
Großes Hauptquartier, 25. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Das tagsüber mäßige Artilleriefeuer wurde am Abend in einzelnen Abschnitten lebhafter. Die Erkundungsstätigkeit blieb rege. Südlich der Scarpe und auf dem westlichen Aisne-Ufer machten wir Gefangene.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nach starker Feuerwirkung griff der Feind mit mehreren Kompanien auf dem Nordufer der Aisne an. Im Gegenstoß wurde der Angriff abgewiesen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Die Zahl der gestern früh von brandenburgischer und thüringischer Landwehr östlich von Vadonville eingebrachten gefangenen Amerikaner und Franzosen hat sich auf mehr als 60 erhöht.

Leutnant Willik errang seinen 20. Luftflug.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Englisch-französische Verluste.

In der Zeit vom 1. bis 31. Mai 1918 haben die Engländer an Verlusten bekanntgegeben: 1545 Offiziere tot, 6185 verwundet oder vermißt, 20 516 Mannschaften tot, 138 569 verwundet oder vermißt. Es wird somit im Laufe des Mai ein Gesamtverlust von 7730 Offizieren und 159 085 Mannschaften gemeldet.

Da im Mai die Franzosen die Hauptlast des Kampfes getragen haben, so werden ihre Verluste die englischen noch erheblich übersteigen. Aber schon aus den englischen Verlustziffern geht hervor, wie nachhaltig die Schwächung der feindlichen Kampfkraft während unserer Offensive fortschreitet.

Wachsende Sorge in Paris.

Der politische Zustand in Frankreich ist nach Schweizer Berichten außerordentlich traurig. Die teilweise Räumung von Paris, die erschwert wird, weil die Amerikaner alle Bahnen für sich in Anspruch nehmen, hat der Bevölkerung alle Zuversicht genommen und allgemein ist man der Ansicht, daß die Verteidigung der Hauptstadt die letzten Kräfte des Landes aufzehren wird. Die dauernde Bedrohung von Paris, gegen das der deutsche Druck nicht nachläßt, hat den Geist der gesamten französischen Bevölkerung so ungünstig beeinflusst, wie noch nie während des Krieges. Die strengen Maßregeln der Regierung, die jedes Wort vom Frieden mit Unerbittlichkeit verfolgen, verstärken dabei noch die Erbitterung. Die Pariser Blätter „Figaro“, „Action française“ und „Liberte“ fordern einmütig die Belegung der Regierung nach der Provinz und den Abtransport der Jugend und älteren Personen aus Paris sowie die Verhängung des Belagerungszustandes über die Stadt.

Die Kämpfe in Italien.

150 000 Mann italienische Verluste.

Wien, 25. Juni.

Aus dem Heeresbericht ist zu entnehmen, daß gestern die Gebirgsfront zwischen Asiago und der Piave wieder der Schauplatz heftiger Kämpfe war. Der Feind bot alles auf, um die am 15. Juni verlorenen Höhenstellungen zurückzuerobern. Auf Monte di val bella, col del rosso,

Alpogno, Solarolo und Monte vertica wurde den größten Teil des Tages erbittert gerungen. Die Italiener wurden überall zurückgeworfen. Bei San Doria konnte der Uferwechsel ohne Verlust von Kriegsgüter durchgeführt werden. Seit dem 15. Juni büßte der Italiener über 50 000 Mann an Gefangenen ein, darunter etwa 1100 Offiziere. Die Gesamtverluste des Feindes sind — bei strengster Schätzung — mit 150 000 Mann zu berechnen.

Der Rückzug über die Piave.

Von vornherein waren die neuen Maßnahmen der I. und II. Heeresleitung gegen Italien an maßgebender Stelle als örtlicher Vorstoß angesehen und in ihrem Erfolge als solcher gewertet worden. Das schwere Unerwartete, das tagelang über Venetien herniederging, erschwerte den Nachschub an die kämpfende Front ungeheuer. Es ist daher ein geradezu hervorragendes Zeichen für den glänzenden Geist und die hervorragende Haltung der braven österreichisch-ungarischen Truppen, daß ihre Kampfkraft in dieser schweren Lage nicht nur ungebrochen blieb, sondern daß sie trotzdem noch kämpfend von Erfolg zu Erfolg schritten.

Wenn sich jetzt unsere Verbündeten, der außerordentlichen Ungunst der Verhältnisse Rechnung tragend zur teilweise Räumung des gewonnenen Gebietes entschlossen, so bleibt das eine bestehen: Der Zweck ihres Vorstoßes ist vollkommen erreicht. Die Bindung und Fesselung der italienischen Kräfte in ganz bestimmten Frontstellen ist eingetreten, nebenbei ist sogar eine ganz gehörige Schwächung des italienischen Heeres erfolgt. Daran vermag auch das Triumphgeschrei der Italiener und die von ihnen — schon immer geübte — Verdrehung der Tatsachen nichts zu ändern.

Zeitweise Mobilmachung in Rußland.

Gegen die Feinde der Sowjets.

Stockholm, 25. Juni.

In einem Aufruf des Rates der Volksbeauftragten in Moskau heißt es: Es ist unmöglich, die Macht der Sowjets vor der Hungersnot kapitulieren zu lassen. Aus den Gebieten von Jarisyn, Don und Kuban werden gewaltige Vorräte an Lebensmitteln in den nächsten Tagen nach der Gegend von Moskau und weiter nördlich geliefert werden. Inzwischen wird der Aufstand in Sibirien ersticht sein und die Lebensmittel, die sich unterwegs befinden, werden ihre Bestimmung erreicht haben.

Um diesen Plan zu verwirklichen und für immer die chaotischen und unsüßlerischen Bestrebungen des reaktionären Bürgerturns zu brechen, greift das Volk zu folgenden Maßnahmen: Zeitweise Mobilmachung im Wolgagebiet, im Ural, in Sibirien und den dem Aufstand benachbarten Gebieten, alle örtlichen Sowjets üben eine strenge Kontrolle über die Bürger aus,

um jede Verschönerung und Unarmherzigkeit zu unterdrücken. Ehemalige Offiziere, die ehrlich an der Wiederherstellung der sowjetischen Armee gearbeitet haben, genießen vollständige Straflosigkeit und den Schutz der Sowjet-Behörden. Verchwörungsoffiziere werden ohne Gnade hingerichtet werden.

Kosaken gegen Bolschewiki.

Mit welchen Schwierigkeiten die Moskauer Regierung zu kämpfen hat, geht aus folgender Meldung hervor: Die Kosaken in Sibirien, Drenburg und den südlichen Steppen haben sich zusammengeschlossen, um der Flutwelle der Einwanderung der Bauern aus Großrußland zu begegnen. Die Versuche der Sowjet-Regierung, Getreide aus dem Gebiet der Kosaken zu requirieren, scheiterten und erhöhten die feindselige Stimmung gegen die Bolschewiki.

Troßki gegen die ausländischen Militärmissionen.

Nach einem Dava-Bericht hat Troßki die den Mitgliedern der Militärmissionen bewilligte Bewegungsfreiheit auf russischem Gebiet zurückgezogen. Die Entente hat gegen diese Maßnahmen Widerspruch erhoben, ist indes in Moskau abschlägig beschieden worden.

Katerstimmung in England.

Friedensfreunde im Oberhaus.

Im englischen Oberhaus ging Lord Bryce mit der britischen Regierung scharf ins Gericht. Nicht einmal die Friedensbotschaft des Papstes habe die britische Regierung beantwortet. Aber das sei dadurch zu erklären, daß Geheimverträge zwischen den Alliierten vorlägen, den Deutschen Stuhl von der Friedenskonferenz auszuschließen. Inzwischen wurde die Wüste Englands dahingelacht. Auf der letzten Versailles-Konferenz sei die Ablehnung von Friedensangeboten beschlossen worden. Wenn man den Gegner stets Scheitler und Betrüger schimpfe, könnten keine Verhandlungen beginnen. Es sei ein großes Unglück für England, daß mehr als einmal die Gelegenheit zum Abschluß eines Verständigungsfriedens verfaumt worden sei, aber die Forderung nach einer Verständigung werde immer größer.

Deutschland stärker als England.

Die besonders im englischen Mittelstand stark verbreiteten „Daily News“ veröffentlichten einen Aufsatz ihres Schriftleiters Gardiner, in dem er u. a. sagt: Der Feind sei stets überlegen gewesen. Weitere Geländeverluste in Flandern würden einen Verlust der Kanalküsten, und weitere Geländeverluste im Ostale den Verlust von Paris bedeuten. Die Annahme, daß die deutschen Verluste schwerer seien als die der Alliierten, sei kaum begründet. Wahrscheinlich sei das Gegenteil der Fall. Der Ausgang hänge von den verfügbaren Reserven ab. Die Deutschen hätten an der Westfront 800 000 Mann stehen, die noch nicht eingesetzt seien. Sie brächten jetzt 30 weitere Divisionen von der Ostfront dahin. Um diesen Strom zu dämmen, brauchten die Alliierten größere Massen, die fehlten. Die öffentliche Meinung Englands sei aufgeregt, irreführend und voller Verdacht. Die in Flandern, Über- reichungen und Mandern bestehenden Methoden der Regierung untergraben das Vertrauen zu ihr. Der Nation sei aller Glauben genommen zu einer Zeit, zu der ihre Entschlossenheit und Zuversicht auf der Höhe stehen sollten. Man brauche Sturmwind, um die Miasmen von der Seele der Nation zu blasen.

Englands Kriegsziel — Deutschlands Rechtfertigung.

Das britische Handelsamt hatte erklärt, Deutschland müsse nach dem Krieg seine gesamte Schifffahrt und Handelsflotte an England ausliefern. Diese Bedingung sei das vornehmste englische Kriegsziel. Demgegenüber meint der „Manchester Guardian“, eine solche Forderung sei verbrecherisch und in Wirklichkeit nichts anderes als die Rechtfertigung aller deutschen Forderungen nach einer Befreiung der Weltmeere von der englischen Seeherrschaft.

Rücktrittsgefuß Dr. Seidlers.

Die Fehdeanfrage der Polen.

Der Beschluß des österreichischen Ministerrats vom Montag, Kaiser Karl die Gesamtdemission des Kabinetts Dr. Seidler anzubieten, wird die Krise der innerpolitischen Zustände Österreichs nicht mildern. Jeder Nachfolger Dr. Seidlers würde vor den gleichen Schwierigkeiten stehen, und so ist die Meldung Wiener Blätter wohl zutreffend, daß Dr. Seidler als Ministerpräsident im Amt bleiben und das österreichische Parlament auflösen wird, falls es nicht irgendwie seine Arbeitsfähigkeit herstellt.



Dr. Seidler

Nachdem das polnische Ritalied des Kabinetts, Edwardowski, zurückgetreten ist, wird das aufgefüllte Kabinett Dr. Seidler dann mit dem berühmten § 14 Österreich weiter zu regieren versuchen, d. h. alle Staatsausgaben und -einnahmen werden solange auf dem Verwaltungsweg ohne Genehmigung des Parlaments dekretiert, bis sich eine Parlamentsmehrheit findet, die nachträglich alles gutheißt.

Die Fehdeanfrage der Polen gegen Dr. Seidler betont, die Polen Österreichs wollten die Staatsnotwendigkeiten bewilligen, aber nicht Dr. Seidler. In Wirklichkeit hat im österreichischen Polenklub die schärfste Tonart geistert. Vorsitzender ist jetzt ein „Nationaldemokrat“, der mit seinen Genossen die Annäherung der Polen an die Tschechen und ganz Galizien für „Großpolen“ verlangt. Damit erstreben die Polen einen alklawischen Block in Österreich; sie brachen damit alle Brücken zu den Deutschösterreichern ab und zerstörten das alte Verhältnis zu ihnen, d. h. die alte Parlamentsmehrheit. Das heißt aber, Österreichs Staatsnotwendigkeiten verneinen, die Krise heraufbeschwören und alle bisherigen Machtverhältnisse über den Haufen werfen. In Österreich hat jetzt die Probe darauf begonnen, wer stärker ist: das staatszerstörerische oder das staatsbehaltende Element.

Deutscher Reichstag.

(179. Sitzung.)

BR, Berlin, 24. Juni.

Am Bundesratsstisch: der Reichskanzler, Vizekanzler v. Bamer, die Staatssekretäre v. Kühlmann, Wallraf, v. Stein.

Vor Eintritt in die Tagesordnung teilt Präsident Fehrenbach mit, daß, um dem Ausschub Raum für seine Arbeit zu lassen, die Beratung der auswärtigen Politik zunächst am Mittwoch zu Ende geführt und dann die Vollsitzungen bis Mittwoch, den 3. Juli ausfallen sollen. Am 3. Juli soll die dritte Lesung des Etats verbunden mit der zweiten Lesung des rumänischen Friedensvertrags in Angriff genommen werden, für die drei Tage in Aussicht genommen sind. Sonnabend und den darauffolgenden Montag sollen die beiden Gesetzesentwürfe, die das Schutzhafengebiet, das Verhältnismäßigkeitsgesetz usw. erliegen werden. Dienstag, den 9., soll die Beratung der Steuer- vorlage beginnen, für die wiederum drei Tage in Aussicht genommen sind, und den Schluß sollen die Verhandlungen über die Ernährungsfragen bilden, so daß der Reichstag am 12. oder 13. Juli in die Ferien zu gehen sollte.

Das neue Etatsnotgesetz wird in allen drei Lesungen ohne Debatte angenommen. Es folgt die Beratung des

Etats des Auswärtigen Amtes.

Berichterstatter Abg. Prinz Schönau-Carolath berichtet über die zum Teil schon weit zurückliegenden und daher von den Ereignissen bereits überholten Verhandlungen des Haupt- ausschusses, namentlich über die Disfragen.

Staatssekretär v. Kühlmann

geht zunächst auf das Verhältnis zu unseren Bundesgenossen ein, auf den Ministerwechsel in Wien und Sofia und spricht dann ausführlich über die Disfragen. Er schildert noch einmal die Wirkung des russischen Zusammenbruchs und das Verhältnis zu den losgelösten Staaten, Finnland, das Baltikum, Polen, die Krin, den Kaukasus. Insbesondere findet er für den neuen georgischen Staat warme Worte der Sympathie und warmen Beifall. Des weitern gedenkt der Staatssekretär des Verhältnisses zu den neutralen Staaten. Insbesondere dankt er Dänemark, der Schweiz und Holland für die Unterstützung der humanitären Bestrebungen. Die zurzeit im Haag stattfindende deutsch-englische Konferenz über den Gefangenenustausch hat bereits den verabredungswürdigen Plan der Deportation der China-Deutschen nach Indien aus der Welt geschafft.

Zu unseren Gegnern ist unser Verhältnis nur rein militärischer Natur, der glänzende Verlauf der Operationen an unseren Fronten unter der genialen Führung unserer Heerführer hat die Lage derart geändert, daß überall die Initiative bei der deutschen Heeresleitung liegt. Der Sommer und der Herbst werden, wie wir hoffen, unseren Waffen neue Erfolge bringen. Auch die österreichisch-ungarische Armee hat nennenswerte Erfolge errungen und große wichtige Verbände an ihrer Front gefesselt.

Wie lange dauert der Krieg noch?

Die Frage ist: Wird der Krieg über den Herbst in den Winter, vielleicht in das nächste Jahr hinein dauern? Vielfach glaubt die Öffentlichkeit, daß niemand einen so langen Krieg vorausgesehen habe. Das ist nicht richtig. Möchte hat schon am 14. Mai 1890 hier im Reichstag davon gesprochen, daß der künftige europäische Krieg vielleicht ein siebenjähriger, vielleicht ein dreißigjähriger sein und daß keine Macht sich stark genug erweisen werde, den Gegner derart niederzuwerfen, daß er nicht nach kürzerer oder längerer Zeit in einem zweiten Feldzug von neuem sich aufrufen würde. Auch keine Macht so niedergelämpft sein werde, um demütigende Bedingungen anzunehmen. (Bewegung.) Seitdem hat sich das Verhältnis nur insofern verschoben, als zu den europäischen Mächten auch noch große überseeische hinzugekommen sind. Mit Sicherheit vermag daher niemand den Augenblick ins Auge zu fassen, zu dem man sagen könnte, dieser Krieg muß zu Ende gehen, das Auge muß nach politischen Möglichkeiten ausschauen und nach dieser Richtung muß man sagen, daß trotz unserer glänzenden Waffenerfolge auf Seiten unserer Gegner

Friedenwille und Friedensbereitschaft noch nirgends hervorgerufen

sind. Der Gegner hat nichts aufzuweisen, was sich den mehrfachen deutschen Friedensangeboten, der Friedensentschließung dieses Hauses oder unserer Antwort auf die Bawinnote an die Seite stellen könnte. (Zustimmung.) Die Auserungen unserer Gegner lassen noch keinen Lichtschein in das Dunkel dieses trügerischen Dramas fallen. Nicht nur Balfour hat in seiner Rede die alte Legende erneuert. In Deutschland hat kein Mensch vor dem Kriege den Wunsch

nach Welt Herrschaft gebot und kein verantwortlicher Mensch, geschweige denn der Kaiser und die kaiserliche Regierung haben auch nur einen Augenblick daran gedacht, durch Entfesselung eines Krieges die Welt Herrschaft gewinnen zu können. Der Gedanke einer Welt Herrschaft ist, wie das napoleonische Beispiel lehrt, eine Utopie; die Nation, die dies verwirklichen wollte, würde, wie damals, sich zerschlagen und in ihrer Entwicklung auf Jahrzehnte hinaus zurückgeschraubt werden. Dieser Krieg ist, das zeigt sich immer deutlicher, von Ausland entfacht aus imperialistischen Gründen und aus Furcht vor der drohenden Revolution. Je tiefer wir in die Vorgeschichte eindringen, desto klarer ergibt sich, daß

Frankreich als Kriegshörer

dabei schlimm mitgepielt hat; daß die englische Politik ihre dunklen Seiten in dieser Richtung zeigt. Insbesondere die zweifelhafte Haltung der englischen Regierung unmittelbar vor dem Kriegsausbruch kann natürlich nicht geleugnet werden. Deutschland hat seinen Augenblick gebacht, diesen Krieg zu entfesseln und vor allen Dingen nicht an den Wunsch damit zur Welt Herrschaft zu gelangen, im Gegenteil gerade damals waren wir im Begriff, wichtige Ziele in Bezug auf die Neuordnung unserer Interessen im nahen Osten und unsere kolonialen Besitztümer auf dem Wege friedlicher Verständigung zu erreichen. In keinem Augenblick hatten wir weniger Anlaß, dieses Drama zu entfesseln als damals. Die Versailles Behauptungen sind entweder ein Hirngespinnst oder eine Verleumdung.

Was wir am Tage Welt, läßt sich kurz dahin zusammenfassen: Wir wollen für das Deutsche Reich wie für unsere Verbündeten innerhalb der und geschichtlich gezogenen Grenzen starke und freie Entwicklung. In Überseebestrebungen, welche unserer Größe, unserem Reichtum und der von uns bewiesenen kolonialwirtschaftlichen Fähigkeiten entsprechen. Wir wollen die Möglichkeit, auf freier See unseren Handel und Verkehr in alle Weltteile zu tragen. Das sind die Ziele, deren Erreichung unbedingte Lebensnotwendigkeit für Deutschland und seine Verbündeten sind und deren Anerkennung für uns eine notwendige Voraussetzung — ich betone Voraussetzung — sind für die Aufnahme irgendwelcher Friedensgespräche oder Friedensverhandlungen.

Alle anderen Fragen in ihrer Gesamtheit können Gegenstand der Beratungen und Verhandlungen sein. Von unseren Gegnern wird uns der Vorwurf gemacht, daß wir, besonders in der belgischen Frage, nicht bereit gewesen seien, öffentliche Erklärungen abzugeben. Wir betrachten auch die belgische Frage nur im Rahmen des Gesamtkomplexes aller iener Fragen und wir lehnen es ab, hier irgendwelches Vorverhältnis abzugeben, das uns binden würde, ohne die Gegner im geringsten festzulegen. (Lebhaftes Hört, hört!) Eine Verständigung auf dem Wege noch so weitgehender öffentlicher Erklärungen ist kaum mehr zu erwarten. Wir können auch unterdessen die Worte Asquith vom 18. Mai wiederholen, wenn wir statt englischer Regierung „kaiserliche“ Regierung leben.

Die kaiserliche Regierung hat die Türen nicht für Schritte in der Richtung eines ehrenvollen Friedens geschlossen und wenn Anträge gestellt werden, von welcher Seite sie auch kommen mögen, so werden sie nicht an die Türen eines Tauben Koppes.

Unsere militärische Lage gestattet uns, diese Sprache zu führen. Offentlich sieht der Gegner ein, daß alle Hoffnung auf Sieg bei ihm nur Traum und Illusion ist und kommt uns mit einem Friedensangebot, das der Lage entspricht und den deutschen Lebensnotwendigkeiten genügt.

Die ersten Redner aus dem Hause sind die Abg. Gröber (Str.) und Dr. David (Soz.).

(190. Sitzung.)

OB. Berlin, 25. Juni.

Ganz unvermutet hat heute zu Beginn der Sitzung der Reichskanzler Graf Hertling doch das Wort genommen, um der Ansprache über die Rede des Staatssekretärs v. Kühlmann, die in der Presse eine recht geteilte Aufnahme gefunden und auch im Reichstage manchen Widerspruch erweckt hat, eine bestimmte Richtung zu geben. Die Sitzung begann zunächst mit einigen

Keinen Anfragen.

Auf eine Anfrage des Abg. Brinz zu Schönaich-Carolath (natl.), der auf eine Nachricht hinweist, wonach im Kammerngebiet in englische Gefangenschaft geratene Offiziere und Mannschaften unmenslich gemartert worden sind, erwidert Oberst v. Franke, daß, falls dies zutreffen sollte, in nachdrücklicher Weise Einspruch gegen dieses niederträchtige Verbrechen erhoben und Sühne und strenge Bestrafung gefordert werden würde.

Die übrigen Anfragen, die sich ebenfalls auf Seeresfragen beziehen, wurden schnell erledigt. Dann nimmt das Wort

Reichskanzler Graf Hertling:

Ich hatte ursprünglich nicht die Absicht, in diese Ansprache einzugreifen. Die Gründe für diese bedrückende Zurückhaltung liegen auf der Hand. Es sind die Erfahrungen, die meine Amtsvorgänger mit dem Erfolge ihrer auf Ab-

macht haben. Sprachen wir von unserer friedfertigen Gesinnung, von unserer Friedensbereitschaft, so wurde das von den einen als ein Symptom unserer Schwäche, unseres unmittelfar bevorstehenden Zusammenbruchs aufgefaßt, von den anderen als eine hinterlistig gestellte Falle mißdeutet, sprachen wir dagegen von unserem unerschütterlichen Willen, den uns freiwillig aufgegebenen Eroberungskrieg erfolgreich abzuwehren, so hörte man auf der anderen Seite die Säbel klirren und es hieß, daß sel die Stimme des preussischen Militarismus, mit dem sich auch die leitenden Staatsmänner wohl oder übel abgefunden hätten. Ich bin dann am 24. Februar ein Stück weitergegangen und habe Stellung genommen zu der Botschaft des Präsidenten Wilson. Ich habe keine Befürchtungen vor mich besprochen und grundsätzlich meine Zustimmung zu diesen vier Punkten erklärt. Ich habe ausdrücklich gesagt, daß diese vier Punkte möglicherweise die

Grundlage für einen allgemeinen Weltfrieden

bilden könnte. Irgendwelche Äußerungen des Präsidenten Wilson sind darauf nicht erfolgt. (Hört! hört!) Es hätte jedoch gar keinen Zweck, den damals geäußerten Fäden weiterzuspinnen, insbesondere nicht angesichts der Äußerungen, die uns seitdem insbesondere aus Amerika zu Gehör gekommen sind. Diese Äußerungen haben ja in wirklich erfreulicher Deutlichkeit erkennen lassen, was unter dem Völkerbund zur Erhaltung von Freiheit und Gerechtigkeit zu verstehen sei. Zu deutlich ist bei unseren Gegnern zu erkennen, was dieser zu bildende Völkerbund nach ihrer Ansicht in Wirklichkeit sein würde und daß es ihnen gar keine Schwierigkeiten machen würde, mit ihm das aufstrebende Deutschland zu isolieren und ihm durch willkürliche Abfahrungen den Lebensnerv abzuschneiden. (Sehr richtig!)

Ich habe es dagegen für durchaus angemessen gehalten, daß der Staatssekretär des Auswärtigen Mittelungen über die Einzelheiten unserer politischen Lage im Osten von Finnland bis zum Schwarzen Meer hier machte, in denen er auf Grund seiner Sachkenntnis und auf Grund der Erfahrungen besonders beruhen war, die er sich durch mehrmönatige aufopfernde und erfolgreiche Beteiligung an den Friedensverhandlungen im Osten erworben hat. Ich bin auch der Meinung, daß der Staatssekretär sich dieser Aufgabe durchaus sachgemäß entledigt hat. Dagegen haben einige seiner Äußerungen, wie ich zu meinem Bedauern feststellen muß, in weiten Kreisen eine mehr oder weniger erfreuliche Aufnahme erfahren. (Sehr richtig! rechts u. d. d. Natl.) Der Staatssekretär hat die

Schuldfrage am Kriege

gestreift. Ich will darauf nicht weiter eingehen. Diese Schuldfrage können wir getrost der Geschichte überlassen (Zustimmung). Schon liegt die Zeugnisse vor, die beweisen, daß Deutschland nicht die Schuld an diesem Kriege war, daß Deutschland nicht die Fackel entzündet hat, die diesen Weltbrand entfachte. (Zustimmung). Es liegt mir nun daran, einige Mißverständnisse auszuräumen, die, wie mir scheint, bei der Betrachtung des zweiten Teiles der Rede des Staatssekretärs abgeleitet haben. Die Tendenz dieser Ausführungen des Staatssekretärs waren lediglich die Verantwortung an der Fortsetzung und unabsehbaren Dauer des entsetzlichen Krieges den feindlichen Mächten zuzuschreiben ganz im dem Sinne, wie ich das hier am 24. Februar getan habe. Denn von einer Erlahmung unseres energischen Willens, von einer

Erschütterung unserer Siegesübersticht kann ja doch selbstverständlich nicht die Rede sein

(Demonstrativer Beifall rechts und bei den Natl.). Kaiser und Reich, Fürst und Volk arbeiten vertrauensvoll zusammen. (Erneuter Beifall.) Dieses Vertrauen gründet sich auf unsere unvergleichlichen Truppen (Bravo!), auf ihre genialen Führer (Erneuter Beifall), auf das einheitlich und unerschütterlich zusammenstehende Volk, das so Grobhartiges in den hinter uns liegenden vier Jahren geleistet hat. Wir dürfen hoffen, daß der Allmächtige, der uns bisher geholfen, der uns von Sieg zu Sieg geführt hat, diese Treue des deutschen Volkes besohne. Über Einzelheiten wird nunmehr Staatssekretär v. Kühlmann selbst sprechen, um Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen.

Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Kühlmann: Graf Westarp hat am Schluß der gestrigen Verhandlungen, denen ich leider infolge dringender Amtsgeschäfte nicht bewohnen konnte, verschiedene Kommentare zu meinen Ausführungen gemacht, denen ich zum Teil beitreten kann, zum andern Teil aber nachdrücklich entgegenzutreten gezwungen bin. Ich habe gestern gesagt: Wenn einmal der Moment gekommen sein sollte — wann er kommt, darüber möchte ich mir gegenwärtig auch nicht einmal eine Prophezeiung erlauben — daß die Nationen, die heute kämpfen, in einen Gedankenaustausch eintreten, so wird vor allem auch als Vorbedingung nötig sein, daß man ein gewisses Vertrauen in die Anständigkeit und Milderheit der Gegenseite faßt. Wir hoffen, daß unsere Gegner einsehen werden, daß gegen die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, der

Gedanke an einen Sitz der Entente Traum und Illusion ist; sie werden, wie Asquith von uns erwartet hat, seinerzeit den Weg finden, mit einem Friedensangebot an uns heranzutreten, welches den deutschen Interessen entspricht und den deutschen Lebensnotwendigkeiten genügt. Nun hat Graf Westarp in seiner Rede davon gesprochen, daß ich einen Appell an den guten Willen Englands gerichtet hätte. Das hat mir total ferngelegen. Dieser Appell

richtet sich an niemand besonders, und aus dem Zusammenhang meiner Rede geht klar hervor, was die Absicht war: nämlich daß Verhandlungen von Parlament zu Parlament und von Rednerbühne zu Rednerbühne und — darüber wird wohl ziemlich allgemeine Übereinstimmung herrschen — auf dem Wege zu einer Lösung kaum mehr wesentlich fördern können.

Ich habe betont, daß der Sieg die Voraussetzung aller diplomatischen Verhandlungen bleibt. Aber haben wir nicht Siege errungen, wie sie die Welt noch nicht gesehen? Erwarten die Feinde nicht jeden Augenblick neue Schläge? Sind das nicht Momente, die bei ihnen die Überzeugung oder die Nachdenklichkeit auslösen müßten, ob es nicht verständiger wäre, jetzt den Weg der Verhandlungen aufzusuchen? Kein Wort von dem, was ich verlangt habe, kann den Siegeswillen unserer Truppen erschüttern. Auch ich habe volles Vertrauen wie wir alle. Wir vertrauen auf die Siege, die errungen sind und wir hoffen auf die Siege der Zukunft. An diese Siege wird sich dann die diplomatische Arbeit anschließen und anschließen müssen.

Fortsetzung der Ansprache.

Abg. Dr. Naumann (Fortschr. Sp.): Die günstige Lage Deutschlands gestattet durchaus, daß Worte gebraucht werden, wie sie der Staatssekretär gestern geäußert. Auch die Einwirkung auf unsere Truppen, die von verschiederer Seite befürchtet wird, scheuen wir nicht. Das deutsche Heer betreibt diesen Krieg nicht, wie die Engländer als rüchthafte Sport. Seine Erziehung für Pflichtgefühl leidet, daß es auch die Feststellung einer Auffassung erträgt, wie sie seitens des Staatssekretärs gestern erfolgt ist, und auch im Volk bereits überwiegt. Das Volk will keine Schönfärberei. In einem Augenblick, wo in der Hauptstadt unseres nächsten Feindes schon die Eisenbahnhänge geben, um die Bevölkerung fortzubringen, wird man die Forderungen, die der Staatssekretär gestern gestellt hat, überall mäßig finden. An manchen Stellen heißt es, der Krieg muß so lange fortgesetzt werden, bis einer der beiden Gegner, Deutschland oder England, tot ist. Was machen wir aber dann, wenn beide halb tot sind?

Abg. Stresemann: Die Rede des Staatssekretärs hat auf meine Freunde einen geradezu niederschmetternden Eindruck gemacht. (Sturm. Beifall.) Daß der Satz ausgesprochen werden kann, als wären alle unsere militärischen Erfolge nicht hinreichend, um auf ihnen allein uns einen Frieden erreichen zu lassen, hätten wir nicht für möglich gehalten. Dieser Satz ist beweislos gegenüber dem Stück Weltgeschichte, das wir eben erlebt haben. Den Frieden im Osten haben wir doch auch nicht durch die Gespräche der Staatsmänner erreicht, sondern durch Lubendorfs Hammer, wie ihn Lloyd George genannt hat (Sturm. minutenlanger Beifall, Zurufe bei den Soz. die Revolution). Ich kann mir nicht denken, daß der Staatssekretär nur hat sagen wollen, nachdem das Schwerdt das seinige getan hat, wird die Diplomatie den Frieden bringen. Solche Selbstverständlichkeiten braucht der Staatssekretär nicht auszusprechen. Deshalb fragt sich das Volk: Sind denn Ereignisse eingetreten, die zu diesen Zweifeln berechtigen? Ereignis der Art hat der Reichskanzler heute ausgesprochen, daß wir nicht zu zweifeln brauchen. Der Staatssekretär aber hat gestern dem Volk Steine statt Brot gegeben. (Stürmischer Beifall.) Was hätte ein Lloyd George, was hätte ein Clemenceau aus solchen Siegen gemacht, wie wir sie errungen haben (minutenlanger anhaltender Beifall). Warum glaubt denn die Welt nicht an unseren Sieg? Weil unsere Staatsmänner geradezu Angst haben, von diesen Siegen zu sprechen (erneuter anhaltender Beifall). Besonders sind die geringen Ausführungen des Staatssekretärs durch die heutige Wichtigstellung in ihrer Wirkung auf das Ausland abgeschwächt worden. Einzelheiten der Rede des Staatssekretärs wird man zustimmen können, nur sind sie zu unbestimmt. Der Redner geht dann auf die Ostfragen ein und spricht besonders über das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Man wird diese Frage nie lösen können, ohne in Konflikt mit den Interessen der benachbarten Völker zu geraten.

Das Echo der Kühlmann-Rede.

Berlin, 25. Juni.

Der Blütenstrauch, den die Berliner Wälder Herrn v. Kühlmann zu seiner großen Rede widmen, besteht ausschließlich aus Dornen und Disteln. Vor allem wird hervorgehoben, daß v. Kühlmann die Schuld Englands am Kriege vollkommen verkennt. So schreibt das Blatt der Konservativen, die Kreuzzeitung: „England allein ist auch die Ursache, daß es nach vier Jahren noch nicht zum Frieden gekommen ist. Daran ändern alle englischen Ministerreden nichts, die eine ganz andere Antwort von deutscher Seite verdienen, als die Herr v. Kühlmann gab.“ — Das Blatt des Bundes der Landwirte, die Deutsche Tageszeitung, sieht bereits das Geipen einer neuen Friedensresolution aufstehen, und der Lokal-Anzeiger schreibt vielsagend zur Rede: „Ein verlorenen Tag.“ — Die Tägliche Rundschau betont, Kühlmanns Rede stehe im Gegensatz zu den Worten des Kaisers über England und spricht von „einer gewollten Entlastung Englands“. Das gleiche findet die nationalliberale Völkzeitung, und auch

An die Deutschen.

Von Rudolf Herzog.

Es geht ein Lied mir durch den Sinn . . .
Von Treue Klingt es wieder . . .
Das Vaterland tritt vor euch hin!
Wer schlägt die Augen nieder?
Ein Kriegsmann in Eisen steht Deutschland im Streit,
Auf blutiger Blöße die Waffen,
Und blüht euch beschämend des Vaterlands Reich,
An euch ist's, ein neues zu schaffen.
An euch! Kein Blick soll zur Seite gehn,
Weil sein Mantel in Fegen gerissen.
Keinen Bettler habt ihr vor euch stehn,
Ihr schaut euer eigen Gewissen.
Und schweigend schaut es euch wieder an,
Euch selbst vor euch selber zu retten,
Und schweigend hastet des Blickes Bann
Auf den goldenen Wänden und Ketten.

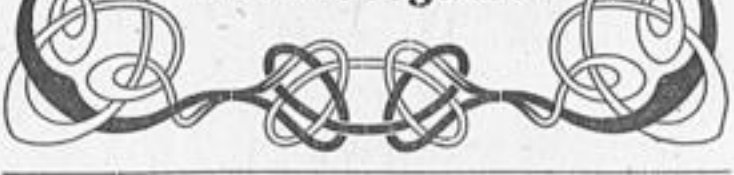
Deutschland, es ist keine goldene Zeit,
Deutschland, die Zeit ist von Eisen!
Deutschland, mein Deutschland, nun mach dich bereit,
Treue um Treue zu weihen.
Rot ist dein Gold, doch roter das Blut,
Und im Blute gab es kein Weizen.
Deutschland, wir brauchen dein goldenes Gut
Für Wunden! Für Wunden! Für Weizen!

Fürsten und Völker in stolzem Gemisch,
Der mit dem goldenen Gestirre.
Die Perlen vom Hals und vom schimmernden Tisch
Die glänzenden Brunkgeschirre!
Wer lachend sein goldenes Geschmeide zer schlägt,
Der hilft, den Feind zer schlagen,
Und wer eine goldene Krone trägt,
Soll stolz eine eiserne tragen.

Kein Seufzen soll sein: ich trenne mich schwer,
Dies gab mir die Liebe zum Lande,
Dies trug mir der Ruh aus der Vorzeit her,
Dies blieb mir aus Jugendlande.
Denn die neue Zeit, die die Welt überbrückt,
Wird ein einziges Erinnerung nur bringen:
An unsere Knaben, die ungeschmückt
Für Deutschland sterben gingen.

Und kein Seufzen soll sein: was liegt daran,
An meiner einzigen Gabe.
Befragt die Witwe: Wo ist dein Mann?
Die Mutter: Wo ist dein Knabe?
Hätt' jede gedacht und getan wie du,
Ein Grab mir würden wir haben,
Denn läge in ewig-unseliger Ruh'
Die deutsche Ehre begraben.
Heraus mit dem Gold und dem Edelstein.
Nur unbedeutend Gold wird schweben.
„Eisen“ soll Deutschlands Lösung sein!
„Treue um Treue“ sein Danken!
Und wer eine goldene Krone trägt,
Soll stolz eine eiserne tragen,
Und wer zu Eisen sein Gold zer schlägt,
Der hilft — den Feind zer schlagen.

Bringt Ketten und Ringe der Goldankaufsstelle! Der volle Goldwert wird vergütet.



Kurttheater Bad Schandau.

Zu Beginn des nächsten Monats öffnet das Kurttheater unserer Badstadt Schandau seine Pforten zur diesjährigen Spielzeit, und wir dürfen diesmal der Eröffnungsvorstellung mit ganz besonderer Spannung entgegensehen, da unser Kurttheater einen neuen Leiter erhalten hat. Dem Fräulein Gräfin und Herr Schrader, die es in den Kriegsjahren 1915, 1916 und 1917 unter den schwierigsten Verhältnissen mit anerkanntem Erfolg

geleitet haben, sind wegen anderweiter Verpflichtungen nicht in der Lage gewesen, die Leitung auch in diesem Jahre zu übernehmen, und sie ist deshalb Herrn Theaterdirektor Paul Gernsdorf übertragen worden. Dem Genannten geht ein ausgezeichneter künstlerischer Ruf voraus, und es stehen ihm sowohl sehr gute berufliche Zeugnisse über seine bisherige künstlerische Tätigkeit zur Seite, als auch vorzügliche Kritiken der Tagespresse. Herr Theaterdirektor Gernsdorf hat, nachdem er im Jahre 1901 unter der Direktion Hans Gregors, des jetzigen K. K. Hofoperndirektors in Wien, die Leitung an der des Vereinigten Stadttheaters zu Yarmen-Ebersfeld tätig gewesen war, in den Jahren 1906/07 das Stadttheater zu Opatowitz, 1908/14 das Stadttheater zu Döbeln und 1915/16 das Stadttheater zu Ratibor als Direktor geleitet und dabei große Erfolge erzielt. Seine künstlerische Tätigkeit ist dann durch seine Einziehung zum Heeresdienste einige Zeit unterbrochen worden; er kam sich aber, nachdem er aus dem Heeresdienste wieder entlassen worden ist, nunmehr wieder mit vollen Kräften widmen. Im hiesigen Kurttheater wird Herr Theaterdirektor Gernsdorf wieder, wie es früher der Fall gewesen ist, mindestens zweimal in der Woche spielen, und er bringt zu diesem Zwecke ein ganz neu zusammengestelltes Künstlerpersonal mit. Der Spielplan wird wieder Schauspiel, Lustspiel und Schwank umfassen, und die Spielzeit selbst soll mit dem reizenden dreiaktigen Lustspiel „Auf der Sonnenfeste“ von Vimenthal und Rabelburg eröffnet werden. Im übrigen sind zur Aufführung unter anderen folgende Neuheiten erworben worden: „Die blonden Mädchen vom Lindenhof“, Lustspiel, „Das Recht der Jungen“, Lustspiel, „Der selige Herr hat geküht“, Schwank, „Am Ende der Welt“, Schauspiel, usw. Wir dürfen daher hoffen, daß sowohl unsere theaterfreundliche Einwohnerchaft, als auch unsere Aus- und Vabegäste die diesjährigen Vorstellungen unseres Kurttheaters sehr zahlreich besuchen und dadurch das künstlerische Unternehmen des Herrn Theaterdirektor Gernsdorf nach Kräften unterstützen werden, um ihm die Durchführung seines Planes, unserer Schandauer Einwohnerchaft und unserer Kurttheater gute, künstlerisch abgerundete Aufführungen zu bieten, auch ihrerseits zu ermöglichen.

o Conrad Alberti gestorben. In Berlin starb im Alter von 56 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalles der Schriftsteller und Kritiker Conrad Alberti-Sittenfeld, der in der naturalistischen Literaturbewegung der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine große Rolle spielte.

die fortschrittliche Bostische Zeitung behauptet, der Staatssekretär habe als Antwort auf die englische Anklage England von der Schuld vor aller Welt feierlich freigesprochen. Genau wie Napoleon I. kämpfte Deutschland jetzt zur Brechung der britischen Welt Herrschaft. „Nur ein positives Ergebnis“, meint das fortschrittliche Blatt, „hat die gestrige Kühnmannsche Rede zur Folge gehabt: Dem deutlichen Volk ist vor Augen geführt worden, daß dieser Krieg noch lange dauern kann. Ihm ist gesagt worden, daß alle militärischen Erfolge uns nicht zum Ende bringen. Kurzum, es ist die Stimmung geschaffen worden, die England braucht, um noch lange nicht an den Verhandlungstisch zu gehen.“ Das demokratische B. Z. sagt, Dr. v. Kühnmann habe mit einer auffälligen Offenheit die Friedensatmosphäre zerföhrt, die sich leiblich in der in- und ausländischen Presse bemerkbar gemacht und der Vorwärts behauptet: „Wer wie Herr v. Kühnmann den Weg der Verständigung als den einzig möglichen erkannt hat, um zum Frieden zu kommen, der muß ihn auch ohne Scheu und ohne Umwege bis zu Ende schreiten.“ — Zufrieden allein ist das Organ des Zentrums, die Germania. Es glaubt, daß die Rede für die Friedens-erörterungen ein neues weites Feld eröffnet.

Die Köln. Ztg. schreibt im Gegensatz zur Auffassung der Berliner Presse: „Der Verband hat also seine Antwort, hat sie in runder, knapper Form, ohne Pathos und ohne große Geste, aber in genügender Deutlichkeit. Will er Verhandlungen, braucht er es nur zu sagen. Wir werden ihm sicherlich nicht weiter nachlaufen.“

Aus Stadt und Land.

Die am Sonntag für die Zwecke der Feldseelsorge in unserer Kirche veranstaltete Kollekte hat den Betrag von 30 Mark 30 Pfg. ergeben.

Konzert Helga Petri. Am kommenden Montag, dem 1. Juli, abends 8 Uhr, veranstaltet im Städtischen Kursaal die bekannte und beliebte Konzertsängerin Helga Petri aus Dresden einen heiteren Lauten-Liederabend. Näheres siehe Anzeige.

Elbschiffahrtsnotizen. Vom 17. 6. bis mit 23. 6. 1918 passierten das Königl. Zollamt für den Schiffsverkehr in Schandau 71 mit Braunkohlen, Sand und Basaltsteinen, sowie 7 mit Stückgütern beladene Fahrzeuge. Vom 1. 1. bis mit 23. 6. 1918 sind insgesamt 1192 beladene Fahrzeuge bei dem genannten Zollamt abgefertigt worden.

Auch die Anzugstoffe, nicht allein Anzüge unterliegen der „Sammlung“. Angesichts der Mitteilung in den Zeitungen, daß auch Anzugstoffe gehamstert worden seien, wird von den Bekleidungsstellen besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Stoffe ebenso wie die fertigen Anzüge zu behandeln sind. Die ganze Angelegenheit wird übrigens in allerhöchster Zeit im Reichstage und in den Einzelkammern verhandelt werden, nachdem dort Anträge eingebracht sind. Sehr wichtig dürfte es doch sein, dem Verbleib der verschwundenen großen Vorräte nachzuforschen. Sind die entdeckt worden, hat alles Sammeln ein Ende.

Ostrau. Am Dienstag morgen gelang es den Waldarbeitern Gustav Händler und Otto Wetters von hier, in der Nähe vom Wildschützensteig zwei flüchtige Russen aus dem Königsbrücker Gefangenenerlager festzunehmen. Sie waren im Begriff, sich über einem Feuer etwas zu kochen. Bei ihrer Entdeckung nach Schandau leisteten sie oberhalb Postelwitz heftigen Widerstand. Dabei gelang es dem einen, sich loszureißen und zu entkommen. Die Russen waren bereits fünf Tage unterwegs. Da es den Flüchtigen in den seltensten Fällen (oder überhaupt nie) gelingt, auf diese Weise nach ihrer Heimat zu kommen, wäre es wohl sehr ratsam, in den verschiedenen Gefangenenerlagern den Insassen die Mißerfolge stets zu unterbreiten, damit jedem die Lust vergeht, sich in einem Fluchtversuch zu üben. (Sollte dies nicht schon geschehen? S. Red.) Sehr zu verwerfen ist das Feueranzünden im Walde, denn der schließlich entstehende Brandschaden kann ins Unermeßliche gehen.

Waltersdorf b. Schandau. Soldat Artur Herzig aus Neupotschdorf erhielt für besondere Tapferkeit vor dem Feinde das Eisene Kreuz 1. Klasse. — Landsturmann Bruno Päsche von hier wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse und Soldat Paul Häuser aus Selbnitz am Pilsenstein mit der Friedrich August-Medaille ausgezeichnet. — Die Ludendorffspende ergab hier 66 Mk.

Johannstein. Die Sammlung für die „Ludendorff-Spende“ erbrachte hier einschließlich Postkarten- und Abzeichenverkauf den Betrag von 142 Mk. 20 Pfg. Den jetzigen Verhältnissen entsprechend, ist es immer noch ein guter Erfolg.

Johannstein. Der Waldarbeiter Gustav Horn hier selbst

feierte sein 50-jähriges Bürgerjubiläum. Der Stadtgemeinderat sprach ihm die besten Glückwünsche aus und überreichte dem Jubilar ein Geldgeschenk.

Königsstein. Sergeant Robert H a n k e, bereits im Besitze des Eisernen Kreuzes, wurde mit der Friedrich August-Medaille ausgezeichnet. — Der Gefreite d. R. Ernst W e i s e aus Hütten erhielt das Eisene Kreuz 2. Klasse; er ist schon Inhaber der Friedrich August-Medaille.

Haselberg bei Gottleuba. Vor einigen Tagen hat, wie man nachträglich erfährt, ein russischer Soldat, der von seinem Dienstherrn beauftragt war, eine Fuhre Kalk zu holen, bei der Heuscheune eine größere Menge Kalk in die Gottleuba geworfen, wodurch ein großer Teil der Forstten vernichtet worden ist.

Letzte Drabtmeldung.

Deutscher Heeresbericht.

Großes Hauptquartier, den 26. Juni 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Südlich der Scarpe griff der Engländer gestern früh mit mehreren Kompagnien in breiten Abschnitten an. Bei Feuchy und Neuville-Bastille wurde er im Gegenstoß geworfen. In den Nachbarabschnitten schloß er seine Vorstöße in unserer Feuer. — Am Abend lehte die Artillerietätigkeit fast an der ganzen Front auf. Zwischen Arras und Albert und beiderseits der Somme blieb sie auch während der Nacht lebhaft. Mehrfach suchte der Feind zu starken Erkundungen vor. Er wurde abgewiesen und sich Gefangene in unserer Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Zwischen Avesnes und Marne zeitweilig auflebende Gefechtsstätigkeit. Westlich der Oise erbeuteten wir in Vorfeldkämpfen französische Maschinengewehre. Ein feindlicher Teilaugriff nordwestlich von Chateau-Thierry wurde abgewiesen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Nördlich vom Rhein-Marne-Kanal drang b. n. die Landwehr in die französischen Stellungen nordwestlich von Bures ein und brachten 2 Offiziere und 40 Mann gefangen zurück.

Aus einem feindlichen Geschwader, das am 24. 6. östlich von Soissons bis zur Aisne zum Bombenabwurf vordrang, wurden 5 Flugzeuge abgeschossen.

Wettern wurden 12 feindliche Flugzeuge und 3 Fesselballone zum Absturz gebracht. — Leutnant Udet erlangte seinen 33., 34. und 35., Leutnant Rirschstein seinen 27., Leutnant Rameis seinen 24., Leutnant Beltjen seinen 23. und Leutnant Witt seinen 21. Luftsiege.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Für die überaus reiche Teilnahme beim Heimgang meines geliebten Vaters, unseres guten Bruders, Schwagers und Onkels durch Wort und Schrift, sowie den herrlichen Blumenschmuck, sprechen wir unsern herzlichsten Dank

aus.
In tiefstem Weh
Hanna Neumeister
im Namen aller Hinterbliebenen.
Forsthaus Ostrau, am 24. Juni 1918.

Öffentlicher vaterländischer Vortrag.

Sonntag, den 30. Juni, abends pünktlich 1/2 8 Uhr, findet im Kurhaus in Schandau ein

Öffentlicher Vortrag

des bekannten Volkswirts und Schriftstellers Müse aus Berlin statt.

Der Redner spricht über den zeitgemäßen Stoff:
„Schwert, Politik und Heimat als Bundesgenossen im Kampfe um den endgültigen Sieg.“

Alle deutschen Männer und Frauen von Schandau und Umgegend sind höflichst eingeladen. Der Eintritt ist für jedermann frei.

Der vorbereitende Ausschuß.

Im Auftrag: Müller, Richter, Gärtner.

Eine 3-4-Zimmer-Wohnung,

möglichst mit Gartenbenutzung, von kinderlosen Leuten für 1. Oktober in Krippen oder Schandau zu mieten gesucht. Off. erb. unter M. Z. in die Sächs. Elbz. Zeitung.

Wohnung

für 200 Mark zum 1. Oktober zu beziehen
Hofengasse 42d.

Wohnung

III. Etage, 4 Zimmer, Balkon, Küche u. Zubeh., Zimmert., Bad, Elektr., für 1. 7. zu verm. Rich. Hauschild, Poststr.

Stube, Kammer nebst Zubehör

zu vermieten, sofort oder später zu beziehen. Näheres in der Sächs. Elbz. Zeitung.

Wohnung,

2 Stuben, Küche, Kammer, Preis 150 Mark, für 1. Oktober zu vermieten.
Karl Riedel, Poststr. 143, II. Et.

1. Etage zu vermieten

bei Arno Wehner, Glaserei, Bad Schandau, Hofengasse 42b.

Wegen Umzug zu verkaufen eine echte Nubbaum-Waldiekommode

für 65 Mark.
Wendischfähre Nr. 21.

Die Aushändigung der Zeitung erfolgt nur gegen Vorlegung der Quittungskarte!

Montag, 1. Juli, 8 Uhr:

Bad Schandau Helga Petri Städt. Kursaal Heitere Lieder zur Laute.

Karten zu M. 1.75 (nummeriert), M. 1.— (unnummeriert), M. —.60 (hinterer Saal) bei Cl. Eigner. An der Abendkasse 25 Pfg. Aufschlag.

Großen Bösen Konserven-Gläser mit noch guten Gummiringen, zu annehmbaren Preisen empfiehlt
Max Dänhardt, Wendischfähre.

Manifeste hält stets vorrätig d. Druckerei d. Ztg.

Johanne Stein
Fritz Buschbeck

— z. Zt. auf Urlaub —

grüßen als Verlobte

Krippen im Juni 1918 Chemnitz



In Gras- und Getreide-Mähern, Pferde- und Hand-Schleppprechen, Dreschmaschinen, bewährtes, eigen. Fabrikat,

sowie in allen sonstigen

landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten

empfehle mein reichhaltiges Lager den geehrten Herren Landwirten.

Reparaturen und Ersatzteile prompt.

Paul Knauthe, Pirna, Breitestr. 11.

Fernspr. 744. Maschinenfabrik in Borna, Bez. Dresden.

Achtung! Altertümer.

Antike Möbel, alte Originals Städte-Ansichten, spez. v. Dresden u. Umgebung, Kupferstiche, Oelgemälde, Familienporträts, alte Porzellane u. Glasfassen, Münzen, Tücher, Decken, Spigen, Perlebeutel, runde und ovale Eisenbeins, Horns oder Masse-dosen, meist mit Bild, zu höchsten Preisen baldigst zu kaufen gesucht. Werte Offerten an Herrn Otto H ä n s c h e l, Konditorei u. Kaffee, Postelwitz bei Schandau, einzulenden.

Eine Aufwartung

für Vor- u. Nachm. (monatl. 26 Mk.) — sofort gesucht. — Zu erfragen in der Sächs. Elbz. Zeitung.

Für gute Sommerstelle sofort

Mädchen

gesucht.

Naumann, Villa „Anna“, Bad Schandau.

Ein Hausmädchen

oder Oftermädchen für sofort oder 1. Juli sucht

„Villa Waldfrieden“, Schmiltka.

Manifeste hält stets vorrätig die Geschäftsstelle d. Bl.

Die Dampfbootfahrten

ab Stadt 12 Uhr 30 Min. und 5 Uhr 10 Min. nachm. werden ab 1. Juli 12 Uhr 25 Min., bez. 5 Uhr 5 Min. ausgeführt.

Schmidt, Fahrmeister.

An der russischen Grenze.

Kriegsroman von E. Herrmann.

9. (Nachdruck verboten.)

Die Liebenden, die sich hier sicher und unbelauscht glaubten, gaben sich ganz dem Glück dieser Stunde hin und ahnten nicht, wie am Reich ihrer Glückseligkeit der Sturm fraß. Das Verhängnis, das ihrer Liebe drohte, begleitete sie in Gestalt von Toni Herberstein, die als Lauscherin immer neben ihnen war. Die grünen Heden an den Feldrainen, die den Chauffeeegraben bestanden, machten es Toni möglich, aus der weichen Grasnarbe lautlos vorwärts zu gehen. Sie war Klothilde heimlich gefolgt, als diese den Gutshof von Kottlitschen verlassen hatte den Weg hinter den Heden mit der Schwester Baumert entgegengemacht und nahm ihn nun mit dem vereinten Paar wieder zurück. Toni war glänzend eifersüchtig auf Klothilde.

Da auch Pastor Erhard, den ihr Vater auf alle mögliche Weise nach Kottlitschen zog, ihr Entgegenkommen nicht beachtete, hatte sie sich Baumert wieder zugewandt. Sie wußte es längst, daß zwischen Marie und Baumert alles aus war, ja, sie wußte sogar, daß Marie ein zärtliches Stellbischen mit dem Rittmeister von Ehrenthal am Ufer der Drenowitz gehabt hatte. Marie war somit mit dem Offizier verlobt und Baumert ganz frei. Die alte Köchlerin von Kottlitschen hatte spioniert, war immer hinter dem Paar hergeschlichen und hatte Toni alles verraten. Dafür besorgte der Köchlerin manche Markt von Tonis Taschengeld zu. Diesmal mußte es Toni gelingen und Baumert sich trösten lassen. So reizlos erschien sie sich nicht, daß der arme Baumert, dem mit ihrer Hand küßt Kottlitschen zusiel, nicht mit beiden Händen zuschlagen würde, wenn sie ihm ernstlich zeigte, daß sie ihn haben wollte. Sollte ihrem Verben um Baumert nun sogar die eigene Schwester hindernd in den Weg treten, diese Klothilde, dieses hatbe Kind, das von der Mutter so lang in der Pension gehalten werden sollte, bis sie selbst den Mann gefunden, nachdem sie solche Sehnsucht empfand.

Seit sie die freundschaftlichen Beziehungen von Klothilde und Baumert entdeckt, war sie ruhelos hinter ihnen her. Was ihr als unmöglich erschienen, sah sie nun hier bestätigt. Baumert war ihr abermals verloren und zwar durch die kleine Schwester, das kleine Pensionmädchen, die sie nie für voll angesehen hatte.

Sie sah, wie sich etwas in ihr Herz kramte, das dem Haß gleich, den sie im Augenblick für die häßliche junge Schwester empfand. Sollte sie immer leer ausgehen, das Jugendspiel der Liebe nie kennen lernen? Sie fand Klothildens Benehmen unerhörte. Wo kam das junge Mädchen, das noch vor kurzem auf der Schulbank gesessen, dazu, sich hier mit Baumert heimlich zu verloben. Als sie kurze Zeit darauf als Anklägerin Kottlitschens im Schreibzimmer ihres Vaters erschien und in voller Entrüstung über die Schwester sprach, mußte der alte Herberstein lächeln. Er kannte Toni zu genau und wußte, daß in ihrer Rechnung in der Baumert für sie die Gewinnnummer gewesen, Klothilde mit ihrer Person der bide Strich war, der nun mitten hindurch ging. Aber er war trotz des Lächelns, das einen Augenblick über sein Gesicht lief, im Inneren Herzen, gleich seiner Tochter Toni, erbost, ja, verbittert. Warum mußte hier Klothilde dazwischen treten. Warum gab sich seine jüngere, so häßliche und begabte Tochter an den armen Baumert hin. In Bezug auf Toni hatte er allem Ehrgeiz entsagt, den er mit dem Heiraten seiner Kinder hatte. Aber Klothilde mit einer großen Mittigkeit hinter ihrer reizenden Person sollte ihm den vornehmen Schwelgerjohn bringen, während er nun schon so weit war, für Toni nur mit Kottlitschen als Beigabe, auf einen Satten zu hoffen, der sich seiner Mittellosigkeit halber einheiraten wollte. Für diesen Fall war Baumert, aus guter Familie stammend, vielleicht noch ganz annehmbar. Nimmermehr für Klothilde. Diesem dummen Mädchen mit seiner Verliebtheit, das hier in der beschäftigungslosen Einsamkeit auf solche Ideen kam, würde er gründlich heimleuchten und Baumert dazu.

Aber er ärgerte sich auch über Toni, die ihm diese Liebesel der Schwester sicher nicht hinterbracht hätte, wenn der Rittmeister von Ehrenthal oder Pastor Erhard oder sonst einer der Männer, die er für sie im Auge gehabt, angeblieben hätte. Sie hätte schon im vorigen Jahr, als Baumert zu ihm nach Kottlitschen gekommen, am liebsten mit ihm angebanden, hatte ihn mit ihren Blicken bei den Mahlzeiten halb verschlungen. Aber damals interessierte sich Baumert wohl schon für Marie Niemenschneider. Marie hatte wohl etwas ihr Spiel mit ihm getrieben, denn sobald Herr von Ehrenthal erschien, war Baumert von ihr bei Seite geschoben worden. Toni, als Freundin Mariens, hatte so manches verstanden lassen und nicht dicht gehalten. Toni war ein Reibhämmer, aber sie hatte auch Weisheit. Aber freilich, das strohblonde Haar, ein Erbteil von ihm, mit der graugelben Gesichtsfarbe und den wasserblauen Augen, ebenfalls eine Mitgabe aus seiner Familie, war nicht zum Verlieben. Baumert hatte Geschmach, aber allem Anschein nach ein leicht entzündliches Herz, das schnell überwand. Er ließ Baumert zu sich rufen. Der junge Inspektor trat erst mit dem Ausdruck des Gedrücktheits näher, sein Gewissen machte ihm Vorwürfe. Klothilde war noch sehr jung und er hier in abhängiger Stellung, außer seiner häßlichen, frischen und schicklichen Person konnte er nichts bieten. Aber seine Person hatte er eben, und trotzdem man ihn heute in der Kreisstadt beim Militär abschlägig beschieden hatte, sein feisder Wagemut war darum nicht gebrochen. Er war nicht schlechter als alle die anderen, die fürs Vaterland kämpfen durften, bloß weil ihn die Natur mit solch eigenartigen Fehler geschaffen. Ueberall im Leben würde er trotzdem seinen Mann stehen, und das Vaterland hatte auch Männer nötig, welche dabeim blieben, die Scholle, auf die sie das Leben gestellt, weiter bearbeiten oder sonst ein Amt versorgen. Wie sich solche Gedanken in seinem Hirn aneinander reichten, hob er stolz den Kopf und sah seinen Brotherrn furchtlos an. Sein feines Gefühl sagte ihm, Herberstein wollte nicht über wirtschaftliche Angelegenheiten mit ihm reden, er ahnte vielleicht schon etwas, aber

Baumert fürchtete nichts. Seine Absichten waren redliche. Warum sollte er nicht um ein Mädchen werben, das zufällig reich war, während ihm das Schicksal Glücksgüter vorenthalten hatte. Nicht das Gold, sondern die Erziehung und Bildung, die er und Klothilde gemeinsam hatten, machten sie gleichberechtigt.

„Was hat mir da eben meine Tochter Toni von einem — Stellbischen wollte er sagen, wandelte das Wort aber in „Spaziergang“ um — erzählt, den Sie mit Klothilde gemacht?“

Wie er das tiefe Stimmrumpeln sah, wußte er, daß es ungeschickt gewesen, Toni als Anklägerin zu nennen. Das konnte sie Baumert nicht sympathisch machen. Er aber hatte plötzlich den Entschluß gefaßt, ihm heute Toni anzubieten, d. h. ihm zu sagen, er wisse längst, wie es um ihn und Toni stünde, er habe sich als Vater hineingelassen, wolle ihm Kottlitschen, später abtreten. Der Eingang war jedenfalls etwas ungeschickt von ihm, er schwieg etwas betreten, wollte eben hinzusetzen, daß ihm Toni von diesem Spaziergang erzählt und zugleich ihrer Freude Ausdruck gegeben habe, daß sich Baumert mit seiner zukünftigen Schwägerin so gut vertrage — aber der junge Inspektor unterbrach ihn und sagte gerade heraus:

„So war unsere Annahme richtig, daß uns Ihre Tochter Toni belauscht hat. Ich sah sie kurz vorher, ehe die Chauffee an den Kottlitschen Park herantritt, von den rechteitigen Feldern mitten durch den Graben und dann die Chauffee durchqueren und im Park verschwinden. Ja, das Spionieren versteht sie, aber warum soll ich mich denn scheuen zu sagen, daß Klothilde und ich uns lieben und uns heute verlobt haben.“

„Und das wagen Sie mir so ohne weiteres zu sagen,“ brach Herberstein, dunkelrot vor Zorn und die Gewalt über sich verkerend, los, „wer sind Sie denn, daß Sie es wagen, sich so ohne weiteres mit einem Mädchen wie Klothilde zu verloben? Was haben Sie denn zu bieten, Sie, der mittellose Inspektor, der Herr von Habenichts? Wenn es noch Toni gewesen wäre, da hätte man darüber reden können, aber Klothilde, eine solche Unverschämtheit und so hinter meinem Rücken. Suchen Sie sich wo anders eine Stelle, hier ist kein Platz mehr für Sie; es wäre denn, Sie hätten sich bei Klothilde herangemacht, weil Sie es bei Toni nicht wagen. Klothilde ist ein Kind und gehört zurück in die Pension.“

Ganz erschöpft hielt Herberstein inne, er hatte sein Taschentuch hervorgeholt und trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Dann ließ er sich in seinen Schreibstuhl zurückfallen, aus dem er sich vorhin so schnell erhoben hatte; er war ganz saftungslos, hatte offenbar nicht mehr gewußt, was er gesprochen.

Und so sagte es auch Baumert in diesem Augenblick auf, ja, der Schein eines Rächels huschte über sein Gesicht, als er seinen Prinzipal, den er sonst verehrte, so außer Rand und Band sah. Nicht allein, daß er ihm eine letzte Hoffnung nahm, Toni möglichst bald unterzubringen, er durchkreuzte dem ehrgeizigen Vater alle Pläne, die er mit Klothilde gehabt. Und Baumerts kraftvolle, starknervige Natur hatte sich immer in der Gewalt, und sein alter Charakter respektierte in Herberstein den älteren Mann und Klothildens Vater. Er wollte das verlegende in dem, was Herberstein gesprochen, nicht gehört haben und erwiderte bescheiden:

„Ich bin kein Mitgläubiger, Herr Herberstein, obgleich ich das bei meiner Armut eigentlich sein müßte. Ich bin nur Inspektor, der keine Aussichten hat, durch eigene Mittel aus der Abhängigkeit einer solchen Stellung herauszukommen, aber ohne wirkliche Reigung heiraten könnte ich deshalb doch nicht. Um Kottlitschen zu erlangen, nach der Hand Ihrer ältesten Tochter streben könnte ich nie.“

„Und die Jüngste bekommen Sie nicht,“ fiel Herberstein ein, der sich wieder gefaßt hatte. „Wenn ich eine Heirat zwischen Ihnen und Klothilde zugebe, müßte ich doch auch für das nötige Gut sorgen, oder glauben Sie vielleicht, mein Ehrgeiz ginge nicht höher, als meine häßliche Tochter Klothilde als Inspektorsfrau zu sehen?“

„Ich habe an all das nicht gedacht, Herr Herberstein. Klothilde und ich sind zwei junge Menschen, aber die die Liebe zueinander gekommen ist, das ist alles. Und stehe ich an Bildung und Erziehung Ihrer Tochter nicht gleich,“ sagte Baumert im Tone des Vorwurfs, „Klothilde bleibt nicht wie ich sie und läßt nicht von mir.“

„Die wird in ihre Pension zurückspediert, und ich suche mir einen anderen Inspektor.“

„Legteres würde Ihnen in diesen Zeit wohl etwas schwer fallen, Herr Herberstein. Da man mich leider vorgelesen hat und nicht in den Krieg mitnehmen will, um fürs Vaterland zu kämpfen, so habe ich mir vorgenommen, wenigstens da, wo mich die Vorsehung hingebietet, mit all meinen Kräften meine Pflicht zu tun.“

Baumert wollte noch weiter sprechen, wurde aber von Herberstein unterbrochen. Sein Prinzipal hatte einen ganz roten Kopf bekommen, hinstellte verlegen und sagte dann mit einem mal in einem ganz anderen Tone zu dem jungen Mann:

„Ihre Pflicht haben Sie immer getan, lieber Baumert, ja so, der Krieg!“ sprach Herberstein darauf stehend und schwieg dann eine Weile still, dann aber sagte er unvermittelt: „Sie wissen es besser als ich, daß ich Sie für Kottlitschen nicht entbehren könnte, bleiben Sie also. Meine Worte vorhin waren in der Festigkeit gesprochen. Klothilde schlagen Sie sich aus dem Sinn, ich gebe das nun einmal nicht zu. Wir gehen jetzt so ernstlichen Reden entgegen, daß wir von Verloben und Heiraten am besten gar nicht mehr reden. Wenn der Krieg vorüber ist, und wir gehören noch zu den Lebenden und etwas Bescheidenden, wollen wir weiter darüber sprechen. Unter diesen Umständen kann ich meine Tochter Klothilde nicht von hier entfernen, aber ich wünsche unbedingt, daß Sie nicht als verlobtes Paar miteinander verkehren. Sollten Sie mir dieses Versprechen nicht geben, schide ich Klothilde nach Westfalen zu den Verwandten ihrer Mutter.“

„Was ich Ihnen sogar unter allen Umständen anraten würde, Herr Herberstein und zwar alle drei Damen. Wir sind hier so dicht an der russischen Grenze, daß mir eine solche Vorsicht dringend geboten erscheint. Ich will mir sogar erlauben, Herrn Niemenschneider diesen Vorschlag auch zu machen und seine Damen von hier zu ent-

lernen. In Kriegszeiten ist es immer schlimm hergegangen. Denken Sie, die Kosaken brächen hier ein, noch ehe wir Militär zum Grenzschutz bekommen, da könnte es unsern Frauen leicht übel ergehen.“

„No, hören Sie mal, Sie malen je schwarz in schwarz,“ sagte Herberstein mit plötzlich tiefverfinstertem Gesicht. „Wenn das Russengefindel bei uns so haufen wollte, daß wir unsere Frauen vor ihnen verbergen müssen, das würde ja eine böse Sache für uns hier, da bleibt mir schließlich hier in Kottlitschen kein Stein auf dem andern.“

„Hoffen wir auf einen gnädigen Gott, Herr Herberstein, der so etwas nicht zuläßt, aber mögliche Vorsicht ist in jedem Falle ratsam.“

In diesem Augenblick pochte es leicht an die Tür und als Herr Herberstein zögernd herein rief, war es Toni, die über die Schwelle trat. In ihrer ganzen Art, dem Ausdrude ihres Gesichtes lag lauerndes Horchen. Da sie seine Anklägerin gewesen, hatte sie natürlich gewußt, daß ihn ihr Vater jetzt ins Gebet genommen. Die Unterredung hatte ihr schon zu lange gedauert, sie war begierig, das Resultat derselben kennen zu lernen, vielleicht wollte sie wissen, welche Hoffnungen sie für sich selbst hegen durfte. Und das war es, was sie ihm in diesem Augenblick unangenehm machte, ihn sogar empörte.

Er machte seinem Prinzipal eine kurze Verzeigung und verließ das Zimmer, ohne Toni zu beachten. Als er den langen Hausflur durchschritt, hörte er den tiefen groffenden Ton, den Herbersteins Stimme annahm, sobald er sich ärgerte. Toni hatte den Augenblick gerade so gewählt, daß der Verdruß über die Sache mit ihr und Klothilde, sowie die Aufregung über den kommenden Krieg, in ihres Vaters Seele sich in einem Ausbruch des Zornes über ihrem Haupte Luft machte und das adnnte er ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Rah und Fern.

o Eine neue Eisenbahnlinie Berlin—Wien. In Voraussicht der kommenden engeren wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Osterreich-Ungarn hat die Bittauer Handelskammer dem sächsischen Finanzministerium eine Denkschrift eingereicht, die eine neue Schnellzugsverbindung zwischen Berlin und Wien in Vorschlag bringt. Bisher bestanden zwischen den Hauptstädten der beiden Reiche drei direkte Verbindungen: Berlin—Tetschen—Brag—Wien, Berlin—Bodenbach—Wien und Berlin—Oberberg—Wien. Die Denkschrift schlägt nun eine neue Verbindung über Görlitz—Bittau—Reichenberg vor.

o Die Ernteausichten in Bayern. Im Generalsekretariat des bayerischen Landwirtschaftsrates sind aus dem ganzen Lande Berichte über die Aussichten für die neue Ernte eingegangen. Sie besagen, daß im Gegenfatz zum Vorjahre die Aussichten nicht sehr gute sind, und daß zu überschwenglichen Hoffnungen kein Grund vorhanden ist, so daß auch das kommende Wirtschaftsjahr, das am 15. August beginnt, in der Ernährung von Mensch und Vieh mancherlei Schwierigkeiten mit sich bringen wird.

o Schwere Explosionen in Berlin. In Berlin ereignete sich in den in der Friedrichstraße gelegenen Räumen der Vioskopfilmgesellschaft ein schweres Explosionsunglück. Vom ersten Stockwerk des Hauses, in dem die Explosion stattfand, verbreiteten sich die Flammen über das ganze Haus, so daß sämtliche Räume der vier Stockwerke ausbrannten. Fünfzehn Personen sind verbrannt, zahlreiche andere schwer verletzt. Die Explosion ist wahrscheinlich durch Entzündung von lose umherliegenden Filmen entstanden.

o Die Thüringer Waldheidebeerernte, wie sonst auch den Deutschen Beerenmarkt ziemlich ins Gewicht fiel, wird, wie sich jetzt herausstellt, in diesem Jahre schlecht ausfallen, da die Blüten der Heidelbeersträucher durch den Frost erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Dagegen scheint der Ertrag an Preiselbeeren zufriedenstellend zu werden.

o Verwüstungen durch einen Zyklon. Bei Lachning im Bezirk Laufen an der Salzach in Oberbayern hat ein Zyklon große Verwüstungen angerichtet. Bäume wurden entwurzelt, Dächer abgedeckt und weit fortgetragen. Das Unwetter hat nur wenige Minuten gedauert.

o Wohnungsbeinrichtungen für Kriegsgetraute. Die sächsische Regierung hat mit dem Verbanne sächsischer Wäffelabrikanten einen Vertrag über Lieferung von 10000 Wohnungsbeinrichtungen für Kriegsgetraute abgeschlossen.

o Ludendorfftag in Bukarest. Der von den deutschen Militärbehörden im Bukarester Eismign-Parl veranstaltete Dpfertag für die Ludendorffwende ergab einen Reinertrag von über 100 000 Lei (80 000 Mark).

o Ein italienischer Senator unter Auflage. Im früheren Sit des Klubs Konfordia in Rom, der jetzt als Privatwohnung des Senators Ruffarucci dient, hat die Polizei eine Spielfelgesellschaft ausgenommen. Der Besitzer, Senator Ruffarucci, und 20 andere Personen wurden unter Auflage gefesselt. Dem Herrn Senator wurden über 20 000 Lire Spielgelder abgenommen.

o Ein Parndiamant zu verkaufen. In einem Kopenhagener Hotel steht ein Diamant von Walmuhgröße zum Verkauf. Er ist von Moskau gekommen in einem Kästchen, das mit dem russischen Kaiseradler geschmückt ist. Augenscheinlich hat er in einer Krone gefessen und ist in den Revolutionswirren in unrechte Hände geraten. Der Stein wird für 800 000 Kronen angeboten.

o Die Ernteausichten in Deutschland. Die letzten Regenfälle haben die allgemeinen Ernteausichten in Deutschland ganz außerordentlich günstig beeinflusst; namentlich hat sich der Stand der Hafrüchte sehr gebessert. Auch die Viehen und Weiden haben sich sehr zünftig entwickelt. Der Regen hat sich über ganz Deutschland ziemlich gleichmäßig verbreitet und kann im allgemeinen schon jetzt als ausreißend bezeichnet werden.

o Herabsetzung der Kartoffelration im Regierungsbezirk Düsseldorf. Weil mehrere Städte im Regierungsbezirk Düsseldorf mit Kartoffelvorräten knapp sind, ordnet die Regierung der Gleichmäßigkeit halber eine vorübergehende Herabsetzung der Kartoffelration auf fünf Pfund wöchentlich an.

—* (M. J.) Edelobst-Anmeldung. Die Landesstelle für Gemüse und Obst beabsichtigt dieses Jahr, das Edelobst an Äpfeln und Birnen aus der Obstbewirtschaftung herauszuheben und nur dem Frischverbraucher zuzuführen. Es ergeht deshalb an die Obstzüchter durch Bekanntmachung des Ministeriums des Innern die Aufforderung, ihr Edelobst bei der Landesstelle anzumelden. Anderweitige Aufforderung ergeht nicht. Es wird auf die Bekanntmachung des Ministeriums des Innern vom 15. Juni über die Edelobst-Anmeldung aufmerksam gemacht. (Nr. 75 unserer Zeitung.)

—* (R. M.) Pferde und Mannschaften für Frühdruschzwecke. Das stellv. Generalkommando XII hat für Bestellung von Mannschaften und Pferden für Frühdrusch so weit als irgend möglich Unterstützung zugesagt. Gesuche um Mannschaften und Pferde, jedoch nur für Frühdruschzwecke, sind unter Angabe, an welchem Tage und auf welche Zeit die Bestellung gewünscht wird, an die zuständigen Kriegswirtschaftsstellen, welche das weitere veranlassen, zu richten.

—* Zweimarkstücke werden jetzt eingezogen. Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die seit dem 1. Januar 1918 eingezogenen Zweimarkstücke nur noch bis zum 1. Juli 1918 bei den Reichs- und Landesbanken zu ihrem gesetzlichen Werte sowohl in Zahlung genommen, als auch gegen Reichsbanknoten und Reichsbankenscheine umgetauscht werden. Die in Form von Denkmünzen geprägten Zweimarkstücke sind nicht eingezogen worden und behalten ihren Münzwert auch künftig.

—* Mit Speck sängt man Mäuse. Unter dieser Spitzmarke erzählt der „Oberschl. Kurier“ folgendes Geschichtchen aus Laurahütte-Siemianowiz: 600 Paar dunkelgelbe Schuhe ist ein hiesiger Schuhwarenhändler losgeworden, die er sorgfältig für seine Lebensmittel-Lieferanten reserviert hatte. Kommt da eine Frau zu dem klugen Geschäftsmann, von dessen Sorte es auch anderwärts welche geben soll, und bittet um ein paar Schuhe. Der erklärt: „Wenn Sie mir ein Pfund Butter bringen, bekommen Sie auch ein Paar Schuhe.“ Die Frau eilt zur Polizei und macht Meldung. Man besorgt ihr ein Pfund Fettigkeiten und mit diesem Wertgegenstand, der heute schwerer wiegt, als ein wohlgespickter Geldbeutel, öffnet sich das Tor zu den verborgenen Schuhkästen. Mit ihren Schuhen zieht die Frau glücklich nach Hause, aber die Polizei hat den Weg zu den Schuhkästen nun auch gefunden und beschlagnahmt 600 Paar — ohne Butter!

Der Fluch der Ausländerei.

Vom Volkswirt Karl Häfe.
(Schluß aus Nr. 75.)

Liebe deutsche Landsleute, möchte doch endlich jeder von uns erkennen, welch schlimmer Flecken auf dem blanken Schilde deutscher Größe und Würde die wahllose Ueberhöhung alles Fremden darstellt, wie sehr wir uns selbst und die echte deutsche Art erniedrigen durch das leidige Schielen nach dem Auslande; wie verächtlich es ist, fremde Dinge, auch wenn sie offenkundig minderwertig sind, vor den eigenen zu bevorzugen, deutsche Waren englisch und französisch zu benennen, deutsche Häuser durch fremdsprachige Schilder zu entwürdigen, ja deutschen Kindern undeutsche Vornamen zu geben. Nach den gewaltigen Leistungen unseres Volkes in diesem Kriege haben wir doch alle Veranlassung und Berechtigung, den Kopf hoch zu tragen und stolz und aufrecht uns zu der eigenen Art, der eigenen Sprache, den eigenen Sitten zu bekennen. Und das müssen wir, wenn wir ein Weltvolk werden und gleichgeachtet und gleichberechtigt dastehen wollen unter den Völkern der Erde. Glaubt es mir, liebe Volksgenossen, unsere unwürdige Fremdsucht ist die Ursache unserer an Verachtung grenzenden Unbeliebtheit im Auslande und der Grund, weshalb unsere Leistungen jenseits unserer Grenzpfähle nicht die rechte Würdigung finden. Man kann nicht an die Größe eines Volkes glauben, das so wenig selbstbewußte Haltung in seinen ureigensten Angelegenheiten zeigt, so leicht sich fremden Einflüssen unterwirft, so untertänig sich erweist in der Berührung mit allem, was „weit her“ ist.

Alle guten Deutschen rufe ich auf! Duldet es nicht länger, — wo doch unser deutsches Volk hoch in Ehren vor allen Bewohnern der Erde dasteht, nicht nur als Meister des Krieges und Beherrscher der Kampfmittel, nein, auch als Träger der höchsten menschlichen Bildung, Wissenschaft und Gesittung, — duldet es nicht länger, daß der entehrende Makel würdeloser

Selbsterniedrigung uns anhaftet in den Augen der Welt. Wenn Euch im deutschen Vaterlande jemand Waren anbietet mit fremden Aufschriften, kauft sie nicht; legt man Euch Speisekarten vor mit englischen und französischen Väterlichkeiten, weist sie zurück; geht nicht in Bühnenstücke und Lichtbilddarbietungen, die den Stempel des Undeutschen tragen; meidet Gaststätten, die sich herausputzen mit fremden Namen und vornehmer erscheinen wollen durch aus anderen Sprachen verborgtem Flitter. Handelt Ihr so, dann werden diese schmachwürdigen Zeugen kriecherischer Knechtsgestinnung bald verschwinden, wir werden wieder sauber werden im eigenen Lande und nicht mehr dem Auslande zum Gespött und zum Gegenstand der Verächtlichkeit dienen. Ganz besonders haltet deutsche Sprache und Schrift hoch als die heiligsten und edelsten Güter unseres Volkstums. Laßt sie nicht überwuchern und verdrängen durch hohle, nichtsagende Fremdwörter und kalte undeutsche Schriftzeichen. Haltet fest an angestammter deutscher Art innerlich und äußerlich. Das seid Ihr Euch, Euren Kindern, dem deutschen Ansehen und der deutschen Zukunft schuldig.

Wir alle wollen uns treu und mannhaft hinter unseren Kaiser stellen als Bundesgenossen im Kampfe gegen die Ausländerei. Leider wird die Schädlichkeit der Fremdsucht für unseren ganzen Volkskörper nach innen wie nach außen in weiten Kreisen noch viel zu sehr unterschätzt. Sie ist sicher schuld an manchem deutschen Mißerfolge, mancher Enttäuschung, die wir erlebt haben. Daher hat auch der Staat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß der unwürdige Schädling ausgerottet werde, wo er sich zeigt. Es wird namentlich dahin zu wirken sein, daß in allen deutschen Bildungstätten, seien es Volks- oder höhere Schulen, auf die Verächtlichkeit der Auslandsucht hingewiesen und der ganze Lehrplan auf die Stärkung des Deutschbewußtseins eingestellt wird. Ferner ist eine das gleiche Ziel erstrebende Beeinflussung unseres Beamtenstandes, vor allen Dingen des auswärtigen Dienstes und unserer Vertreter im Auslande dringend erforderlich.

Es ist etwas Hohes und Erhebendes um den würdigen Stolz auf das eigene Volk. Die Lösung soll sein für jeden deutschen Mann, jede deutsche Frau:
Sie gut deutsch allewege!

Schonet und sammelt die Brennessel
auch bei der **Heuernte!** Für je 10 kg trockener Nesselstengel 2,80 Mk. und ein Wickel Nähfaden unentgeltlich! Ablieferung a. d. Vertrauensleute der Nesselanbau-Ges., Berlin-W., 8.

(Fortsetzung des amtlichen Teiles aus dem Hauptblatt.)

Bekanntmachung. Anmeldung zur Landsturmrolle.

Zur Durchführung der reiflosen Aufnahme aller im wehrpflichtigen Alter stehenden Personen in Listen haben sich in der Zeit vom 24. Juni 1918 bis 10. Juli 1918

bei der Ortsbehörde ihres Aufenthaltsortes

1. die mit Zuchthaus Verurteilten,
2. die durch Straferkenntnis aus dem Heere oder der Marine Entlassenen,
3. die mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte Verurteilten

unter Vorlage ihrer Militärpapiere persönlich zur Landsturmrolle anzumelden.

Die Gemeindebehörden haben 2 Listen für gediente und ungediente Leute zu führen. Erstere ist mit den den Meldenden abzunehmenden Militärpapieren bis 15. 7. 18 an das Bezirkskommando Pirna einzureichen.

Als Wehrpflichtige haben zu gelten: Gediente Leute, die am 16. 8. 1869 und später, ungediente Leute, die am 4. Dezember 1869 und später geboren sind.

Wer die vorgeschriebene Anmeldung innerhalb der oben angegebenen Zeit unterläßt, wird mit Geldstrafe bis 30.— Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Pirna, am 20. Juni 1918.

Der Zivilvorstehende und der Militärvorstehende der Kgl. Erfahungskommission des Aushebungsbezirkes Pirna, Neustadt, Schandau.

Fleischversorgung.

Den Fleischern des Bezirks wird anheimgegeben, Nachträge zu ihren Kundenlisten spätestens bis zum 28. Juni 1918 hierher einzureichen. Später eingehende Meldungen können nicht berücksichtigt werden.

Pirna, am 24. Juni 1918.

Königliche Amtshauptmannschaft.

In Abänderung von § 32 Abs. 5 der Bekanntmachung des Kommunal-Verbands Mittelsachsen für den Kommunal-Verband Dresden u. Umg. über Brot- und Mehlversorgung vom 4. Juni 1918, abgedruckt in Nr. 69 der Sächsischen Elbzitung vom 8. Juni 1918, wird bestimmt, daß zum Bezug von Weißgebäck auf längere Zeit als 3 Tage statt eines bezirksärztlichen Zeugnisses ein Bewilligungsschreiben der Kgl. Amtshauptmannschaft beizubringen ist. Das Bewilligungsschreiben ist unter Benützung eines Vordruckes zu beantragen, wie er bei Beantragung von Sonderbewilligungen von Nahrungsmitteln verwendet werden muß. Die Antragsvordrucke sind bei der Ortsbehörde zu entnehmen.

Die Angabe, daß der Antragsteller an Stelle von Schwarzbrot Weißbrot braucht, ist vom Arzt im Antragsvordruck unter II 10 c zu bewirken. Eine Angabe der benötigten Menge Weißbrot kommt nicht in Frage, weil die Inhaber eines amtshauptmannschaftlichen Bewilligungsschreibens ihre sämtlichen Brotmarken in Weißbrot umsetzen dürfen.

Pirna, den 21. Juni 1918.

Für den Bezirksverband: Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Berkehr mit Heu.

427 W. M. II.

Ueber den Verkehr mit Heu innerhalb des Bezirks der Kgl. Amtshauptmannschaft wird folgendes bestimmt:

An der Versorgung mit Heu aus der Ernte 1918 nehmen teil

1. gewerbliche Betriebe,
2. landwirtschaftliche Betriebe,

beide, soweit sie nicht selbst im Besitze eigener zur Fütterung ausreichender Heuvorräte sind. Welche Mengen trotz der Beschlagnahme in landwirtschaftlichen Betrieben verfüttert werden dürfen, geht aus der Verordnung des Kgl. Ministeriums des Innern über Heubeschlagnahme 1918 (abgedruckt in Nr. 73 der Sächsischen Elbzitung vom 18. Juni 1918) hervor.

Bei unzureichenden eigenen Vorräten werden zugewiesen

1. für die in gewerblichen Betrieben gehaltenen Zugtiere (Pferde, Zugochsen usw.); soweit sie als in kriegswirtschaftlich wichtiger Weise tätig anerkannt sind, 8 Pfund für den Tag und das Tier;
2. für die in landwirtschaftlichen Betrieben tätigen Zugtiere, und zwar vorläufig
 - a) für Pferde und Zugochsen 18 Zentner für das Tier,
 - b) für Zugkälber, Esel und Maulesel 10 Zentner für das Tier.

Die Zuweisung erfolgt zu 1) für die Zeit vom 1. Juli bis 15. November 1918, zu 2) auf die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1918.

Die Zuweisung erfolgt mittels Bezugsscheins, der bei der Kgl. Amtshauptmannschaft zu beantragen ist. Die Beantragung hat nur mittels besonderen Vordruckes, welcher ab 26. ds. Mts. bei den Gemeindebehörden erhältlich ist, zu erfolgen. Die auf Grund des anerkannten Antrages von der Kgl. Amtshauptmannschaft ausgestellten Bezugsscheine berechtigen zum Ankauf von Heu innerhalb des Bezirks der Kgl. Amtshauptmannschaft Pirna. Die Wahl der Bezugsquelle steht frei.

Die Belieferung der Bezugsscheine darf nur aus den Vorräten erfolgen, die nicht auf Anordnung der Kgl. Amtshauptmannschaft bzw. der Gemeindebehörden für kriegswirtschaftliche Zwecke sicherzustellen sind. Der Bezugsschein selbst bleibt im Besitze des Verkäufers und ist als Beleg für später stattfindende Nachprüfungen aufzubewahren.

Der am Bezugsschein anhängende Abschnitt ist nach Belieferung des Bezugsscheines abzutrennen und bei der Gemeindebehörde einzureichen. Die bisher ausgegebenen Sperrkarten zum Bezug von Heu aus der Ernte 1917 werden außer Kraft gesetzt. Verkündigungen an den durch die Verordnung des Kgl. Ministeriums des Innern vom 11. Juni 1918 über Heubeschlagnahme (abgedruckt in Nr. 73 der Sächsischen Elbzitung vom 18. Juni 1918) allgemein beschlagnahmten Vorräten sowie alle rechtsgeschäftlichen Verfügungen über dieselben sind ohne Zustimmung der Kgl. Amtshauptmannschaft verboten. Bereits abgeschlossene Rechtsgeschäfte über die Heuvorräte aus der Ernte 1918 sind, soweit sie nicht nachträglich von der Königlichen Amtshauptmannschaft genehmigt werden, nichtig.

Im übrigen wird auf die Strafbestimmungen des § 8 der vorerwähnten Ministerial-Verordnung, sowie auf das Heuaustrahl-Verbot des Kgl. Ministeriums des Innern vom 5. Juni 1918 (abgedruckt in Nr. 70 der Sächsischen Elbzitung vom 11. Juni 1918) nochmals nachdrücklich hingewiesen.

Pirna, am 22. Juni 1918.

Königliche Amtshauptmannschaft.